NORWEGISCHE BAUERN-ERZÄHLUNGEN



VOGGENREITER VERLAG
POTSDAM

NORWEGISCHE BAUERN-ERZÄHLUNGEN

Für das junge Deutschland herausgegeben von der Nordischen Gesellschaft

64 Seiten. Zeichnungen von Max Seifert
Preis kartoniert RM 0,70 (Zeltbuch 83)

Alle Härten bäuerlichen Lebens, aber auch die starke ursprüngliche Innigkeit der mit ihrem Heimatboden verwurzelten Menschen ist es, die uns in diesen Erzählungen in den Bann zieht. Man möchte wünschen, daß besonders die deutsche Jugend ihre Freude an dem Buche hat, und daß sie die Kräfte spürt, die heute und immer lebendigem Vätererbe entströmen.

Dichter wie Knut Hamsun, Björnstjerne Björnson und Olav Duun verdienen diese Beachtung sicherlich, zumal das, was sie zu erzählen wissen, neben der Echtheit des Erlebens und Erfühlens auch noch spannend ist.

Einband- und Schutzumschlaggestaltung:
Alfred Mahlau, Lübeck



83

Aus nordländischem Schrifttum

Für das junge Deutschland herausgegeben
von der Nordischen Gesellschaft

2. Band

Norwegische Bauernerzählungen



Ludwig Voggenreiter Verlag
Potsdam

Norwegische Bauernerzählungen



Ludwig Voggenreiter Verlag
Potsdam

Umschlaggestaltung: Alfred Mahlau
Strichzeichnungen: Max Seifert

2. Auflage 1943

Rodardruck von C. G. Röder, Leipzig

Vorwort

Der Germane und auch der nordische Mensch, der den Germanen seine Abstammung verdankt, sind von Urzeiten an stets Bauern gewesen. Kämpften sie, so taten sie es als Bauern. Fuhren sie über die Meere, um neues Land zu finden, so taten sie es aus bäuerlichen Triebkräften, und wenn sie Könige wurden, blieben sie im Innersten doch Bauern. Darum ist die Seele unserer Rasse für immer dem bäuerlichen Leben zugewandt, und die Schilderung ursprünglichen bäuerlichen Lebens weckt in uns ein Heimatgefühl. So haben auch Björnson, Hamsun und Duun Zugang zu unserem Herzen gefunden.

Dieter Vollmer

Inhalt

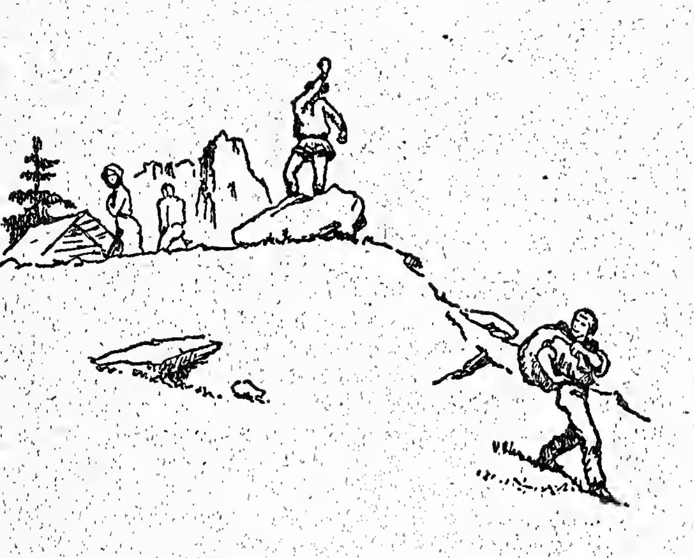
*

Quellen:

„Odin der Juwiking" ist ein Teil aus dem großen Roman von Olav Duun „Die Juwikinger". Die neue, einbändige Ausgabe erschien im Verlag H. Goverts, Hamburg, dem wir auch für die Abdrucksgenehmigung in diesem Buche danken.

Der Fr. Wilh. Grunow-Verlag, Leipzig O 5, erlaubte uns den Nachdruck der Erzählung „Thorbjörn Granliden", aus dem bei ihm veröffentlichten Werk von Björnstjerne Björnson „Über den hohen Bergen".

Knut Hamsuns Bücher zählen zum festen Bestand der besten skandinavischen Literatur. Seinem im Albert Langen-Georg Müller Verlag, München erschienenen Roman „Segen der Erde" entstammt das Teilstück „Die Landnahme".



Odin der Juwiking

von Olav Duun

1

Von alters her

Der erste Juwiking, von dem man weiß, war von Süden gekommen, von Sparbu oder Stod oder sonst irgendwoher. Er hieß Per.

Er soll verheiratet gewesen sein und Hof und Grund besessen haben. Mit ihm kam seine Mutter. Was ihn vertrieben hatte, mochte Gott wissen Er rodete sich einen Fleck Erde unter dem Hof Lines. - Eines Tages kam der Linesbauer und forderte mehr Pflichtarbeit von ihm, als verabredet worden war. Per schaute ihn nur an. Und kam nicht. Gegen Abend hinkte Pers alte Mutter zum Hof hinauf, wollte mit der Hausmutter selbst sprechen. „Weißt du, was sich die Leute erzählen?" sagte sie, „Sie sagen, daß mein Lump von einem Sohn und dein Goldkind einander haben sollen - Gott verzeih mir die Sünde, aber das sagen

sie." Auf Lines hatten sie nur eine Tochter. Tags darauf kam der Linesbauer und sagte ihnen auf; er redete hart und grob mit ihnen. Per ging mit ihm fort, und im Birkengehölz gleich unterhalb des Hofes packte er seinen Hausbauern, setzte ihm das Knie auf die Brust und richtete ihn zu, daß es eine Schande war. Der Linesbauer schwieg und fand sich darein, ein geringerer Mann war er nicht; er schleppte sich heim, eine Blutspur hinter sich lassend. Seitdem ging ein Sprichwort unter den Leuten, sie sagten wie Per damals: „Ich habe ihn nur ein wenig angefaßt; ich konnte nicht anders." Der Linesmann schickte seine Frau mit der Botschaft hinunter, Per könnte die Maerit haben, wenn es so sei, wie sie sagten. Per erwiderte nein, er wolle sie nicht haben. Maerit selbst ging zu ihm und kam weinend zurück; aber Per trug sein Bündel ins Boot und ruderte fort. Er war kein Häuslerlump, das sollten sie wissen!

Dann ließ er sich in Juwika nieder. Das war seit alters ein Häuslerplatz gewesen, und er kaufte ihn durch Arbeitsleistung als Eigentum vom Ommunstrandbauern. Er errichtete ein neues Haus für den Bauern; im ersten Winter fällte er die Stämme und zog sie zum Bauplatz, im zweiten Winter zimmerte er das Haus. Jedermann in der ganzen Gemeinde sagte, sie hätten bisher noch nicht gewußt, was arbeiten sei. Auch in Juwika entstanden neue Häuser, und die Äcker vergrößerten und verbesserten sich nach und nach, gleichsam von selbst.

Juwika liegt ganz draußen am Fjord. Aber es liegt geschützt, gegen Osten zu, und gegen Meer und Stürme geborgen. Niemand hatte früher gemerkt, daß es dalag, und noch viel weniger, daß es so dalag.

Eines Tages kam Maerit mit dem Jungen, und sie blieb. „Du mußt jetzt wohl hier bleiben," soll er gesagt haben, „du kannst den Platz an Stelle der Mutter einnehmen, sie hat voriges Jahr ins Gras gebissen." – „Davon weiß niemand etwas – wann wurde sie beerdigt?" – „Beerdigt? Nein, sie liegt dort unten am Hang begraben. Bessere Erde gibt es hier kaum." – Er und Maerit heirateten nicht, aber sie lebten lange und gut miteinander und bekamen viele

Kinder. Keiner trat ihnen zu nahe, und auch sie kümmerten sich um niemand.

Der älteste Sohn übernahm den Hof, im übrigen aber weiß man wenig von ihm. Die Söhne blieben alle daheim und rodeten ganz Juwika von dem Hügel oben bis hinunter an den Strand.

Einer von den nächsten Juwikingern hieß Anders. Sie hießen Per und Anders, Vater und Sohn nach einander. Er wurde Bären-Anders genannt. Der Bär nahm damals überhand und hauste arg, östlich im Mo-Gebirge. Anders kam mit seiner Axt dorthin, so wird erzählt, und drang in den Wald ein. Es war in der schwärzesten Herbstdunkelheit, und er legte sich mutterseelenallein beim Aas hin – es war die einzige Kuh einer Häuslerin, der Bär hatte sie im Moor gerissen. Zwei Nächte lag er da und wartete. Am dritten Tag kam er ins Tal, die Bärenhaut über der Schulter, und seitdem hieß er Bären-Anders. Sie wollten wissen, wie es zugegangen war – denn mit Anders konnte man gut reden. „Ja," sagte Anders, „er kam, und da schlug ich ihn tot." Es war keine Kleinigkeit, seine Bärenaxt in die Hand zu nehmen, wenn er sie im Waffenhaus vor der Kirche zurückgelassen hatte. Man sah sie übrigens nicht oft bei der Kirche, die Juwikinger; es ging ein Sprichwort von ihnen unter den Leuten: Gottes Wort und Lappenzauber können ihnen nichts anhaben.

Des Bären-Anders Sohn nannten sie den Groß-Per. Man erzählte sich, daß der Ommunstrandman eines Tages, als der Groß-Per im Walde war, auf dem Finnstad-See mit dem Schlitten durchs Eis brach. Per fühlte es sozusagen und lief hinzu. Und zog Mann und Pferd heraus. Dafür bekam er die Tochter und Grund und Wald, soviel er nur wollte; und die Juwikinger wollten am liebsten viel haben. Sie erzählten es übrigens ein jeder auf seine Art. Der Ommunstrandman erzählte es so: „Das war wahrhaftig ein Griff, Per. Willst du meine Tochter haben oder willst du nicht?" Per lachte, als er davon erfuhr. „Nein, nein, ich mußte ihn schon ein-, zweimal eintauchen, bis er weich war." Im übrigen glaubten die Leute das, was

sie am liebsten glaubten: daß Per Pferd und Mann selbst durchs Eis befördert hatte; er wäre sonst kein Juwiking gewesen. – Aber wie dem auch sei: die Juwikinger waren von diesem Tag an andere Leute. Es wurde eine so große Hochzeit abgehalten, daß es kaum jemand gab, der nicht dabei war; denn die Leute von Ommunstranda waren mit den besten Sippen auf beiden Seiten des Fjords verwandt. Und in Juwika entstanden neue Häuser, die waren mit allem möglichen angefüllt, es herrschte ein Reichtum an Nahrung und allem anderen, daß es zum Staunen war. Und weit und breit wurde von all den Herrlichkeiten geredet.

Und man redete auch von den Juwikingern selber, wo sie sich nur sehen ließen. Es waren ihrer viele, und es waren fast alle riesige Kerle. Sie hielten zusammen wie Dornengestrüpp. Groß und stolz waren sie anzusehen, aber wie es nun auch kam: sie blieben die längste Zeit unverheiratet, besonders jeweils der älteste Sohn, und er machte gern einen weiten Weg zu der, die er haben wollte. Am liebsten nahm er sie mit Macht und harter Gewalt; es gingen viele Sagen darüber.

Der Geiz-Per war einer von den letzten der alten Kerle. Er segelte ganz nach Süden, in die Gegend von Drontheim, um sich ein Weib zu holen. Es hieß, sie stamme von großen Leuten und im Guten habe er sie kaum bekommen. Er war der einzige von ihnen, der sich auch mit dem Meer abgab. Er segelte und fischte an der ganzen Küste entlang und trieb Handel und ähnliches. Er war nicht der älteste, daher kam es wohl. Dann aber starb der Bruder, und Per bekam den Hof. Da wurde er neidisch und geizig, so recht ein Geiz-Per. Nach und nach wurde er mächtig und reich. Von ihm erzählen sie, daß er im Fjord die Heringsnetze samt den Heringen stahl. „Er nimmt alles, was schwimmt," pflegten die Leute zu sagen. Aber an Land war er so ehrlich, wie man nur sein konnte. Als er alt wurde, zog er am Fjord entlang von Hof zu Hof und trug seine Diebsbeute zurück. „Es gab keine Ruhe – im Bootschuppen," sagte er, „und dein soll dein sein und nicht mein." Man sah ihn nach

diesem Tag nicht geringer an. Denn niemand glaubte, daß er Spuk fürchte; der Unfrieden war wohl nicht im Bootsschuppen gewesen. Und Diebesbeute ist schwer, wenn man sie zurücktragen soll. Ja freilich spukte es auf Juwika wie auf anderen Höfen, für das Gesinde war es nicht immer angenehm dort; aber Per und die anderen Juwikinger taten, als merkten sie nichts; sie waren kalte Leute.

Sein Sohn hieß Anders. Er war stiller, als die Juwikinger sonst zu sein pflegten. Die Leute fanden, er sei bei der Übernahme des Hofes schon gerade so alt gewesen, wie sein Vater, als der ihn aufgab. Er war ein milder und kluger Mann und ein wahrer Staatskerl bei der Arbeit. Er schritt die Grenze zwischen Ommunstranda und Juwika ab und zog den Scheiterzaun so, daß er die ganze Halbinsel der Länge und der Breite nach besaß, und siedelte eine Menge Häusler an. Die Ansprüche seiner Brüder löste er mit einer großen Geldsumme ab, und die Brüder zogen in andere Gemeinden.

Anders hatte nur einen Sohn, und der hieß Per Anders. Er war der stärkste von ihnen allen und in seiner Jugend ein wilder Kerl. Er war es, der dem Lappenzauber trotzte. Es wanderte damals ein Lappenzauberer von Hof zu Hof, der hieß Nils Weitumher. Die Leute fürchteten ihn sehr und gaben ihm das Beste, was sie hatten. Eines Tages war er auf Juwika und erhielt dort alles, worum er bettelte, und noch mehr. Als er fortgehen wollte, legte er die Hände zusammen und segnete Mensch und Vieh, Stall und Vorratshäuser und Wohnhäuser und Weide. Per Anders stand dabei und grinste.

„Kannst du zaubern?" fragte er. Der Lappe wollte sich aus dem Staube machen, aber Per Anders vertrat ihm den Weg. „Kannst du zaubern, frage ich, du Lappenhund? Du sollst antworten, wenn ich frage. He?" Die Mutter bat ihn mit guten und sanften Worten, er solle Frieden halten, und die Knechte und Mägde zogen sich zurück, sie waren kleinlaut, denn es gehörte nicht viel dazu, daß Nils Weitumher Unglück über einen brachte, sie kannten gar manchen, der schlecht dabei weggekommen war. – „Du bist ein junger

Mann," sagte der Lappe sanftmütig, „aber vergiß nicht, die Welt, die ist alt." – „Jetzt sollst du mir was anzaubern, oder du kommst nicht heil von der Stelle! Wünsch mir den Knochenfraß, daß es mich zusammenreißt! Zaubere mir die Haare weg, so wie du es mit der Frau von Björland gemacht hast – willst du wohl gehorchen! Her mit deinem Zaubersack!" Und Per Anders entriß dem Lappen den Sack und leerte ihn aus. Die Leute wandten sich alle ab; ein kalter Schauer durchfuhr sie. Der Vater stand still und nachdenklich im Haus, wie immer, gleichsam als ginge ihn das alles nichts an. Dann nahm Per Anders den Lappen samt seinem Sack und schüttelte ihn, wie der Wind einen Fetzen schüttelt. Die Beute des Lappen aber nahm er an sich und trug sie zu den Häuslerplätzen, denn dort gab es gar manchen, der hungerte.

Da stieg der Lappe auf einen großen Stein und sprach Bannspruch und Verwünschungen hinter Per Anders her, daß es gleichsam rings um ihn rauchte. Die Haare stiegen einem zu Berg über das, was er sagte: die Füße sollten unter dem Per Anders einschrumpfen, das Fleisch sollte von den Knochen faulen, das Vieh sollte verrecken, ehe es zur Welt kam – am dreißigsten Tag sollte der Hof abbrennen – a-i, a-i, a-i, oh! Per Anders schlug sich auf den Hintern und ging. Die Häuslerweiber freuten sich über die Gaben, und Per Anders lebte weiter wie bisher. Ihm konnte kein Zauber etwas anhaben.

Per Anders ging zum Tanz, so oft er Lust hatte, in die Gemeinde und auch an weit entfernte Plätze, und da kam dann Leben in die Stube. Es war so lustig mit ihm, obwohl er den anderen etwas fremd war, er hatte so viele Einfälle. Aber man mußte sich hüten: es gab leicht Prügel.

Sein Weib holte er sich von weit her. Er verschaute sich auf dem Markt in ein Mädchen, und am Tag darauf ging er zu ihr heim und sagte, er wolle sie haben. Ihr Vater schlug auf den Tisch, denn er war einer der größten Bauern in der Gemeinde dort. „Das geschieht nicht!" sagte er. „Ja, aber, ich hätte sie so notwendig gebraucht," erwiderte Per Anders. – „Du? Du Dreckbauer unten vom Wasser!

Du willst wohl meine Tochter mit Salzheringen füttern?" – „Ich hätte sie so notwendig gebraucht. Und noch eines: Willst du Geld oder Hiebe?" Per Anders schlug die Geldtasche auf den Tisch, daß es alle, die in der Stube waren, in die Höhe lüpfte – es stand eine Milchschüssel auf dem Tisch, und die Milch spritzte bis an die Decke hinauf. So hatte noch keiner hier auf den Tisch geschlagen, und mit so einer Geldtasche schon gar nicht. – „Jetzt komm also her, Ane," sagte er, und sie zupfte ihr Kleid zurecht und kam. Aber der Juwikinger war noch nicht zufrieden. „Hör", sagte er, „läßt du deine Tochter wie eine Bettlerin von daheim fortgehen?" Nein, das war nicht die Absicht des Mannes gewesen, er hatte sich's überlegt und führte zwei Kühe aus dem Stall und brachte Silberzeug und anderes Erbgut herbei. „Ja, schön," sagte Per Anders, „und jetzt kannst du deine Kühe wieder hineinführen und deinen Krempel da aufheben, ich habe daheim mehr als genug. Nimm jetzt christlichen Abschied von deiner Tochter, du mußt verflucht aufpassen, daß ich dich nicht beim Kragen nehme und dich zuschanden schlage!" So soll es sich zugetragen haben, erzählt man sich. An diesem Tag fuhr er noch nicht vom Hofe fort und auch am nächsten nicht; es war solch ein Staat mit dem Schwiegersohn, daß es eine große Sache war. Der Mann redete sein ganzes Leben lang davon: „Nein, der Per Anders, er ist mit unserer Ane verheiratet, der Kerl hat Geld. Nein, der Tisch wackelt seitdem, so hat er darauf geschlagen, er, der mit der Ane verheiratet ist. Einen Hof? O nein, der hier ist klein gegen Juwika, den Hof, auf dem die Ane verheiratet ist."

Hiernach blieb Per Anders zu Hause. Er errichtete neue Gebäude in Juwika – wie man sie noch nie gesehen hatte: ein Wohnhaus mit Erdgeschoß und Oberstock und mit Küche und anderen neuartigen Dingen, und einen eigenen Pferdestall und einen Kuhstall. Es hieß, seine Frau habe gewollt, daß er das alte Wohnhaus abbreche, aber da hatte er halt gesagt. Wenn es einmal brennt, dann werden wir froh darum sein, hatte er gesagt. – Und er saugte sich förmlich an die Erde an, rodete den letzten Fleck Erde und legte

das sumpfige Land trocken. Er nahm den Hof gleichsam in die Hand und machte ihn fertig.

„Wer nach mir kommt, der hat es schön", meinte er. Im übrigen sagte er nicht viel. Er hatte drei Söhne: Anders und Jens und Per, und drei Töchter: Ane und Aasel und Beret. Anders starb jung.





2

Das Abenteuerland

Odin mußte sich am Morgen die Augen lange und fest reiben, bis er sich darauf besinnen konnte, wo er war; die Stubendecke hing tief auf ihn herab, und die Wände lächelten ihm so fremd zu; sie kannten ihn, er aber nicht sie. Und dann all die Stimmen draußen, all das, was schrie und lärmte und keine Ruhe gab – Kjelvika und die Seevögel! Ja richtig, er war ja hier, jetzt hörte er sogar die Uhr – sie klang nicht so häßlich wie gestern abend, heute am hellichten Tag. Wenn er jetzt nur rasch in die Kleider kam. Denn er war ja nun bei fremden Leuten und sollte Hüterbub sein.

Während er sich anzog, dachte er näher hierüber nach. Die Sache war die, daß sie ihn daheim nicht brauchten, denn die Viehweide war dort auf allen Seiten von Zäunen und Felsen eingeschlossen; und die Mutter war recht froh gewesen, gestern abend, weil er den Mut hatte, hier zurückzubleiben. Sie hatte es vielleicht schon einigen Leuten erzählt, und sie waren wohl alle mit ihr darin einig, daß dies für solch einen siebenjährigen Burschen eine große Sache war. Und gerade jetzt dachte sie daran. Er blickte auf und war ganz erstaunt: Ja, sie tat das, gerade jetzt, während er hier saß, jetzt stand sie bei der Küchenbank und dachte an ihn! Dann aber hatte er keine Zeit mehr, sich darüber zu

wundern, sondern fragte sich, wo denn die Leute hier wären? Und warum sie ihn nicht geweckt hatten, damit er rechtzeitig mit dem Vieh hinaus kam? Gurianna war wohl im Sommerstall, war dort sicher schon fertig, denn sie besaßen nur zwei Milchkühe außer ein paar Ziegen; es war ein Häuslerhof hier. Für ihn gab es nichts weiter zu tun, als am Morgen die Herde hinauszujagen. Nur am Abend sei es ein bißchen mühselig, hatte Bendek selber gesagt.

In der Küche begegnete er Gurianna, sie kam mit dem Milcheimer herein. Sie war noch ebenso schwarz wie am Abend zuvor; er trat einen Schritt zurück.

„Ich habe verschlafen“, sagte er, die Stimme klang ein wenig rauh.

„Laß dir nur Zeit, Kind!“ Gurianna sah ihn mit kleinen lächelnden Augen an, und er trat noch einen Schritt zurück. „Wir wollen dich doch auch nicht Hals über Kopf auf die Weide hinausjagen. Magst du einen Schluck Seihmilch?“

„Ja, danke!“ stotterte er. Er hätte sagen sollen, daß sie sich keine Umstände machen solle, aber das hatte er vergessen, und gleich darauf fragte er ganz erstaunt:

„Was ist denn das – Seihmilch?“

Jetzt lächelte sie wieder, er war nur ein kleiner, dummer Kerl für sie; aber sie würde einem doch gewiß nichts tun. Er bekam einen großen Krug mit frischer Milch in die Hand und dazu ein „So nun trinke!“ dem man nicht entrinnen konnte. Da stand er nun und wußte, was Seihmilch war, und jetzt kam es auf, was für einen jämmerlichen Hirtenbuben sie da angestellt hatten, denn er konnte keine kuhwarme Milch trinken, sein ganzer Magen drehte sich um, sobald ihm nur der Geruch in die Nase stieg. Er meinte, ein ganzes Leben lang so dagestanden zu haben, in Wirklichkeit aber war es nur ein kurzer Augenblick, dann fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf, und der war gut; so ging es ihm immer, wenn es darauf ankam. „Ich will mich auf die Treppe hinaussetzen“, sagte er. „Und mir's recht gut gehen lassen“, fügte er hinzu, denn so sagte der Großvater manchmal. Einen Schluck Milch nahm er aber doch,

damit er sagen konnte, er habe getrunken; es schüttelte ihn durch und durch, und den Rest leerte er in die Hühnerschüssel, die dort draußen stand, denn darin war schon vorher Milch gewesen. – So, Odin, das hättest du also überstanden.

Und der Tag verging in einem einzigen sonnenhellen Staunen. Ein Ding nach dem anderen kam ihm entgegen, wurde bewältigt, oder machte sich mit ihm bekannt. Das erste waren alle die seltsamen kleinen Hügel mit Wacholder und Heidekraut und ohne Wald, und die hohen Berge, in deren Rinnen die Ziegen himmelhoch hinaufkletterten und zu ihm herunter meckerten; dann kam der Strand davor, mit Grasflecken und Tang und weißem Sand und all den seltsamen Dingen dort, er lief herum und las auf, lief und las auf – an einer Stelle fand er sogar das Rückgrat eines Fisches! Sofort rannte er damit heim – hatten sie schon so etwas gesehen? Nein, nein, freilich vom Eishai war es nicht, aber Odin schob mit großer Ruhe die Hände in die Taschen und schlenderte wieder hinunter. Denn sie waren seltsam, alle beide, der Bendek und die Gurianna, sie lachten ihn fast gar nicht aus, wenn er mit seinen Dummheiten kam, und wenn er fragte, so antworteten sie ihm fast so, als wäre er ein Erwachsener. Im übrigen war er ja jetzt Hüterjunge, und später würde er einmal ein ganzer Kerl werden, so sagte Bendek. Jetzt bekam Odin es wieder eilig, als sauge das Staunen ihn in sich ein: hatte man so etwas schon je gesehen?

Denn das hier, das war es, wovon er daheim auf Benestad immer gewußt hatte; es war das Abenteuerland! Jetzt war er hier, und die Erinnerung an daheim und an die vergangene Zeit war nur wie ein ferner Ton. Odin stand jetzt unbeweglich da, während er dies alles in Gedanken vor sich sah, und in diesem Augenblick gewahrte er unten auf dem Meer ein Wunder. Dicht an dicht flimmerte es auf dem ganzen Sund, schwamm und schnellte empor und zeigte sich immer wieder, Silberfische und Goldfische und alle möglichen Fische, die See war plötzlich ganz lebendig. Er wunderte sich nicht, denn dem Meer traute er alles zu, und ihm sollte noch vieles widerfahren, durchzuckte es ihn

plötzlich. Groß und erwachsen kam er zum Haus hinauf, so wie Bendek gegangen wäre, wenn er etwas so Unerhörtes erlebt hätte. „Schau doch nur!" sagte er. – „Na und?" – „Ja, das Meer ist voll von Fischen, es kocht ganz."

Bendek kam, aber er kam nicht rasch: „Wo denn?"

Mit großer und runder Bewegung deutete Odin über den Sund hinaus, wo die Sonne auf den kleinen Wellen glitzerte. Bendek verzog das Gesicht. Dann erzählte er, wie dies zusammenhing. Odin betrachtete es noch einmal und hielt dabei das eine Auge fest geschlossen. Nein, nein; schon möglich, daß es keine Fische waren, aber es gab ihrer massenhaft hier, das fühlte er an sich durch und durch.

„Es ist wohl mächtig tief, das Meer?"

„Ja, es reicht dir schon bis über den Kopf", lachte Bendek. Und gleich fügte er hinzu: „Mir scheint, hier gibt es allerhand für dich?"

Odin hüpfte das Herz. Es war so ganz unglaublich, daß ein Erwachsener dies so wissen konnte und es zu ihm sagte; mit offenem Mund blieb er stehen, erwiderte kein Wort darauf. Im Laufe des Tages wurde er noch ganz verwirrt. Hier gab es Hunderte von Dingen, aber nicht eines, mit dem er hätte heimkommen mögen, um es zu erzählen. Vielleicht mußte er nun doch anfangen, die beiden Leute hier Vater und Mutter zu nennen, denn davon hatten sie gesprochen. Er hätte ihnen gerne eine Freude machen wollen. Zu dumm, daß nicht eine von den Kühen sich ins Moor verirrt hatte, denn dann hätte er – ja, dann hätte er auf jeden Fall heimlaufen und Hilfe holen können. Oder wenn sich unten am Meer irgend etwas gerührt hätte, ein Seeteufel heraufgekrochen wäre, um sie zu holen, und der Bendek, der doch so langsam vom Fleck kam – – da wäre er, Odin, herbeigelaufen und hätte das Ungeheuer auf sich gelockt, wie es kürzlich erst die Schneehuhnmutter getan hatte! Und dann wollte er das Biest solange plagen, bis es platzte, und dann wären sie gerettet. Ach ja, es fand sich schon noch ein Rat; er würde ihnen schon noch einmal so helfen können, daß es verschlug.

Odin kam heim und erzählte, und ein Ereignis wurde

immer größer als das andere; er erzählte von einem riesigen Multebeerenplatz oben zwischen den Hügeln, von Raubtierspuren, und zuletzt von etwas, das der Hund oben auf der Weide irgendwo aufgetrieben hatte, vermutlich irgend etwas ganz Schreckliches, denn der Hund hätte die Haare aufgestellt und die Felsen angebellt – vielleicht war es ein Bär, oder war es der Bergtroll? Schließlich wäre es vielleicht am besten, das Vieh heimzuholen? – Nein, meinte Bendek. Der Hund sah so vieles, was Menschen gar nicht sehen konnten; es war am besten, gar nicht auf den Burschen zu achten.

Da fühlte Odin, wie ihm die Kleider am Leib kalt wurden, denn nie hätte er gedacht, daß jemand ihm das glauben würde, was er da erzählte, und verhielt es sich wirklich so, daß der Hund –? Aber der Mund plapperte in einem fort, und beinahe hätte Odin nach Luft schnappen müssen, so sehr packte ihn das: – „Ich sah aber auch seinen Schwanz, es war zur Hälfte wie ein Weib und zur Hälfte wie ein Tier, es wollte gerade unter dem großen Steinblock hervorkriechen, da aber bekam es mich zu Gesicht". – „Es sind nur solche Wesen, die in den Felsen wohnen und antworten, wenn wir rufen", fügte er hinzu, denn er wollte die anderen nicht erschrecken.

Als Odin den Bendek ansah, stand dieser da und lachte tief innen und gutmütig brummend:

„Mir scheint fast, du bist ein kleiner Aufschneider?"

Odin lächelte, schlug die Augen nieder und stieß mit der Fußspitze in die Erde. Es war ihm genau so unbehaglich zumute, wie sonst, wenn man ihn einen hübschen kleinen Buben nannte. Er hatte sich ein ganz klein wenig vergessen; denn er wußte jetzt doch auswendig, daß er die Wahrheit sprechen sollte. Aber schließlich war das nicht so gefährlich. Dafür fand sich noch immer ein Rat.

„Du solltest keinen Spaß treiben mit den Dingen, die wir nicht sehen!" Bendek sagte das ganz ernsthaft.

„Jag doch dem Buben keinen Schrecken ein!" meint Gurianna, die gerade etwas scheuerte.

Waren das die Holzschuhe, die er bekommen sollte? In

einem Nu hatte er sich auch schon draufgeworfen und sie angezogen, ein Paar Holzschuhe, die Bendek gemacht hatte, eigentlich nur eine Holzsohle mit einem Riemen über den Rist. Bendek fragte, wie es sich damit ginge. – „Das ist einmal ein ordentliches Kleidungsstück!" lachte Odin und lief ums Haus herum. Er lief und stolperte ununterbrochen als er oben auf der Weide war und das Vieh heimtrieb, denn es war ein Kreuz mit diesen Holzschuhen, sie stahlen die Füße unter einem weg, und es war so merkwürdig still hier auf der Weide, nun, da er erst einmal darauf acht gab, und überall lagen so riesige Felsbrocken und sahen einen an. Ein Glück, daß das Vieh mit dabei war und der Hund. – Odin betrachtete ihn und schätzte ihn gern ein, die Bergtrolle und alle die, die man nicht sieht? „Kannst du nicht ein wenig bellen!" rief er dem Hund zu. Und die ganze Zeit sang es dabei in ihm: Nach dem Abendessen rudern wir hinaus.

*

Odin lachte, als er das Boot unter sich schwimmen fühlte; so laut lachte er, daß es über den Sund schallte. Er saß auf der vorderen Bank und fuchtelte mit seinem Ruder herum. Die Zunge schlüpfte immer wieder in den einen Mundwinkel, und die Stirnhaut war ganz starr, denn jetzt galt es aufzupassen, damit nicht die Krabben das Ruder packten, so hatte Bendek gesagt, immer und immer wieder waren sie da und griffen danach, sie waren aber doch froh, wenn sie wieder auslassen konnten. Der Schweiß brach ihm aus, doch das Ufer glitt vorbei, es ging wie geschmiert, und unten am Meeresboden sah man Tangbüschel und sandigen Grund, große Steine und schwarzes Wasser unaufhörlich verschwinden, und jetzt packte die Krabbe sein Ruder allen Ernstes! Bendek geriet aus dem Takt.

„Jetzt hat sie wieder losgelassen!" rief Odin. „Aber die war groß!"

Und dort beim Haus sah er Gurianna stehen, sie hielt die Hand zum Schutz über die Augen und sah ihnen nach. Ja, ja, sie kam diesmal nicht mit, sie konnten ja wohl nicht

zu dritt ins Boot? Im selben Augenblick fuhr ihm die Mutter durch den Sinn: sie durfte heute abend auch nicht mit dabei sein. So, jetzt waren die Schleppangeln draußen, jetzt konnten die Fische jeden Augenblick anbeißen. Odin glaubte zu fühlen, wie sich die Mütze von seinem Kopf hob. Er tauchte das Ruder nicht mehr ein. Sie ruderten jetzt über die Fische weg, das spürte er. Da plötzlich gab es einen kleinen Ruck im Boot, und Bendek stieß einen Fluch aus. Es war ein Kohlfisch an der linken Angel gewesen, aber er hing nicht fest. Als Odin sich wieder erholt hatte, sagte er ernsthaft:

„Ihr dürft nicht fluchen!"

Bendek mußte über die Schulter zurückblicken: „Nein, wirklich?" Dann, als er wieder ruderte, murmelte er: „Nein, nein, du hast Recht, das heißt: auf dem Festland. Beim Fischen, da ist es etwas anderes."

„Da! Da!" rief Odin. Und nun sah man, wie sich die eine Rute bog und der Fisch und Bendek kämpften miteinander, so daß Odin laut aufschrie. Es war ein großer Dorsch, und kaum hatte Bendek ihm die Gaff hineingehauen und ihn ins Boot gerissen, stürzte Odin herbei und packte ihn mit beiden Händen.

Er merkte kaum, daß ihn jemand beim Nacken faßte und zurückschleuderte, als aber Bendek sich ihm zuwandte, kroch er wie ein Hund zusammen, wäre am liebsten ganz verschwunden.

„Du Verlappe!" sagte Bendek, aber gleich darauf brummte er vor sich hin, und dieser Ton schien Odin das Schönste, was er je gehört hatte. Wenn es doch nur nicht zu lange dauern möchte, bis Bendek im Wasser läge und am Ertrinken wäre und Odin ihn retten könnte!

Jetzt aber biß der Kohlfisch überall an, zuerst an der einen Angel und dann an allen dreien, und bald kochte die See rings um das Boot.

„Teufel noch einmal!" fing Odin an.

„Du darfst nicht fluchen!" warnte Bendek.

„Nein, auf dem Festland nicht – aber greift doch zu – dort!" Es war die reine Schlacht, mit einemmal aber

hatte es ein Ende. Odin saß wie auf glühenden Kohlen, denn auf der anderen Seite der Schäre gab es noch genug Fische, das konnte doch ein jeder sehen. Bendek wußte das von selber, denn jetzt fuhr er in dieser Richtung, und gleich darauf waren sie wieder mitten drin.

Odin wunderte sich nicht darüber, daß der Fisch dort war, wo er ihn vermutet hatte. Er fand fast immer das, was er suchte, indem er dorthin ging, wo das Gesuchte gewesen war, und dann gleichsam den Weg verfolgte, den es von da aus genommen hatte. Hier aber handelte es sich darum, lebendige Dinge zu suchen. Merkwürdig, daß man nicht erwachte und nur geträumt hatte. Mitten in diesen Traum hinein riefen die Möve und die Seeschwalbe, und das Meer rings um die Schäre hatte die gleiche Stimme; und die blaue Dämmerung rings um das Land sang das gleiche Lied. Das konnte doch nicht wahr sein!

Als sie sich auf dem Heimweg befanden, sank Odin, ohne es zu merken, von der Ruderbank herunter und schlief ein, den Kopf auf dem Bodenbrett, bis das Boot an Land stieß. Da leuchtete ihm bereits die Sonne über dem Meer entgegen, eine große und rote Sonne. Es war nicht zu glauben, was man alles sah. Selbst die Wiesen oben an den Hängen lächelten ganz unkenntlich im Schlaf dem Sonnenschein entgegen, samt Kümmel und Glockenblumen und Butterblumen; er war der Erste, der sie gesehen hatte. Das gleiche war es mit den Berggipfeln, und das Meer veränderte sich unaufhörlich, während man es ansah, floß rotglänzend und milchweiß dahin und schimmerte in allen Farben. Alle früheren Tage waren nicht mehr vorhanden.

Er war noch nicht eingeschlafen, als die anderen kamen und sich zu Bett legten. – „Er schläft", sagte Gurianna. – „Ha ja, ja!" gähnte Bendek. – „Ich glaube fast, es wird einmal ein brillanter Kerl aus ihm." – „Ach ja, ach ja; der kann alles mögliche werden, vom Pfarrer angefangen bis zum Seeräuber, das glaube ich."

Odin drehte sich herum, so daß die Bank knarrte und die anderen warnte. Das war zuviel Wahrheit, um so still dazuliegen und zuzuhören, und er wollte sie ja auch nicht be-

lauschen. Dann verwirrten sich seine Gedanken ein wenig; und dann versank er ganz in sein Reich.

Plötzlich aber lag er hellwach da, aus einem Gewebe von Träumen herausgerissen, und blickte um sich. Mitten in der Nacht sollte es sein und hell wie am Tag? Und die Uhr zeigte auf fünf? Er lag still und schaute vor sich hin. Denn sie war hier gewesen. Jetzt soeben. Die Meerfrau. Das letztemal, als er sie sah, war sie noch ein Kind, jetzt aber war sie eine erwachsene Meerfrau und kam auf ihn zugeschwommen, daß es in den Silberschuppen ihres ganzen Leibes aufleuchtete. Aber es war das gleiche Gesicht und die gleichen Augen, und dann lächelte sie ihm zu und erzählte, daß sie hier wohne und daß – – –

Drüben im Bett schliefen sie, gleichmäßig und schwer.

*

Eines Tages, gegen Ende des Sommers, ging er im Westen drüben am Strand entlang und kam an Stellen, wo er noch nie gewesen war. Ab und zu lauschte er, denn mit den Jörnstrand-Buben wollte er nicht mehr zusammentreffen, er war jetzt gerade im Begriff, ein anständiger Mensch zu werden. Er kletterte einen Hang hinunter, wollte doch noch sehen, was es dort gab, ehe er wieder umkehrte; er hatte ein Gefühl, als könne er dort irgend etwas Merkwürdiges finden. Vielleicht war es etwas, was die See herangetragen hatte. – Dort unten war eine schöne Bucht. Das Meer machte einen Bogen ins Land herein, und der weiße Sand mit kleinen Steinen und Muscheln leuchtete herauf, und oberhalb war eine kleine schöne Wiese. Und im Sand dort saß ein kleines Mädchen und vertrieb sich die Zeit. Das Herz schlug ihm ein wenig schneller als gewöhnlich, denn das, was er dort sah, war nicht Wirklichkeit, aber umkehren durfte er auch nicht, er mußte zu ihr hinunter.

Sie erschrak nicht. Sie sah ihn nur an. Nein, sie war nicht seine Meerfrau, nicht ganz, aber sie hatte eine schöne Jacke an und rote Socken, und auf dem Kopf trug sie nichts. Ihr Haar war dunkel. Ob das hier ihre Kühe seien? Er deutete auf ein paar Muscheln in ihrer Nähe.

Ja, und er? Was war denn er für einer.

Nun, er war doch – ja, er war der Hüterbub von Kjelvika. Ach der. Sie sah ihn rasch an und lächelte so halb und halb, und nun hatte sie doch gar nicht so wenig Ähnlichkeit mit der Meerfrau. Dann stand sie auf, schüttelte ihren Rock aus und lachte:

„Ich glaube beinahe, daß ich von dem Sand hier Flöhe kriege. – Aber du darfst nicht wieder Multebeeren auf unserer Wiese holen", fügte sie hinzu. „Die Buben könnten dich sonst einmal erschlagen!" Er sah sie an, die Kinnlade war ihm ein wenig schlaff geworden: Da war sie also ihre Schwester? Sie hieß also Karen-Anna! Sie war ein merkwürdiges Ding, trotz allem. Jammerschade, daß er nichts hatte, das er ihr hätte schenken können. Aber, wenn sie wollte, sagte er, so würde er ihr eine Holzkuh machen, die nicht nur springen, sondern auch brüllen konnte; was sie dazu sagte? Da blickte sie sofort ganz strahlend drein; dann aber fuhr ein neuer Ausdruck über ihr Gesicht:

„Ja – wirklich?"

„Nein. Aber wenn ich's könnte, dann –"

„Hättest du sie mir geschenkt?"

„Unbedingt!" denn so sagte Bendek immer, wenn er seiner Sache besonders sicher war.

Und dann gingen sie beide ihrer Wege. Aber sie schauten sich um, immer wieder. Sie hüpfte übrigens von Zeit zu Zeit dahin, sie war so froh und so übermütig, und auf einmal war sie hinter dem Hügel verschwunden.

– – – Er traf sie dort viele Male. Ihre Brüder bekamen Wind davon, und von dem Tag an war es nicht mehr so behaglich, denn raufen wollte er nicht mehr, und erst recht nicht, wenn sie zusah. Sie suchten sich immer wieder neue Stellen aus, aber die Buben waren hinter ihnen her und stöberten sie auf; schließlich mußten sie im Bootsschuppen von Kjelvika ihre Zuflucht suchen. Um so schöner war es dann, wenn sie an einem Tag einmal Frieden hatten.

Als der Spätherbst kam und es kalt wurde, durften sie auf Kjelvika in die Stube kommen und dort miteinander spielen. Karen-Anna sollte seine Frau werden. So sagte

Gurianna, und damit hatte sie recht. „Wenn's einmal soweit ist", meinte er. Sie war ein Jahr älter und ging nun in die Schule, und da blieb er oft lange Zeit allein, konnte sich nicht einmal mehr erinnern, wie sie aussah. Ohne sie hätte er diesen Winter in Kjelvika nicht überstehen können.

*

Zuerst wüteten Sturm und hoher Seegang lange Zeit hindurch. Da geschah es an den Abenden, daß Bendek sich auf die Bank setzte und Märchen erzählte. Es kam nichts Unheimliches vor in diesen Märchen, sie handelten von lauter Sonnenschein und weißen Engeln, und kam einmal ein schlechter Kerl dazwischen, so geriet er in die Klemme und bekam es tüchtig heimgezahlt. Tagsüber waren sie draußen und suchten Treibholz, und niemand konnte wissen, was sie fanden. Als der Schnee kam, machte Bendek ein Paar Schneeschuhe. Mit den Tagen hatte es also keine Gefahr. Schlimmer war es schon mit den Abenden. Odin wurde den Himmel gewahr, und den fürchtete er. Er wußte selber nicht, was er Schlimmes angestellt hatte, aber zur Abendzeit konnte er dem Himmel nicht in die Augen schauen. Bisweilen war er dunkelblau und lag ganz dicht über einem, so daß man die Sterne hören konnte, wie sie flüsterten und drohten. An anderen Abenden war er gelbbleich und hoch, hoch über den Berggipfeln; und bisweilen stand er mit brandgelber Glut westlich über der Schäre und blickte starr hierher. Ab und zu war es märchenhaft still in der Dunkelheit, und dann bellte der Hund zum Strand hinunter und die Haare standen ihm dabei zu Berge. In solchen Augenblicken war selbst Bendek nicht viel mehr wert als ein kleiner Junge. – Meist aber herrschte Wind. Der hörte sich zwar auch nicht gut an, er fegte über das Land und den Strand ringsum und heulte und erzählte alles mögliche, und niemand konnte ihn verstehen. Aber er war doch immerhin ein Bekannter.

Dann kam wieder der Frühling, und dann kam der Sommer, und Odin war Herr in seinem Land wie früher. Jetzt kannte er sich wieder aus. Es war noch einmal der gleiche Sommer. Aber er war vergangen, ehe Odin sich's

versah.

Gegen den Herbst zu kam der Heringsschwarm in den Sund. Er kam, als wäre er hergezaubert worden. Odin stand da und glotzte eine Weile geradeaus vor sich hin: der Schwarm hatte sich hereingeschlichen, ohne daß er das geringste bemerkt hatte. – Odin war mit dabei, als sie am Abend die Netze auslegten, und er war mit dabei, als man sie am Morgen hereinholte, noch ehe der Tag graute, und später stand er am Strand und pflückte die Fische aus dem Netz wie ein Erwachsener; für das Vieh mochten andere sorgen. Des Morgens war es am merkwürdigsten. Da kam Bendek und weckte ihn in pechschwarzer Finsternis: Willst du denn wirklich mitkommen? – Gleich darauf war er in den Kleidern und draußen, und mit leerem Magen fuhren sie hinaus, während ringsum noch alles schlief. Nur der junge Mond war wach, stand wie ein Zeichen am Himmel, und der Rauhreif leuchtete auf der Wiese, sie lag wie ein unbekanntes Antlitz da. Das Meerleuchten funkelte unter den Rudern auf, und von allen Seiten hörte man die Boote kommen und im Dunkeln den Weg zu ihren Netzen suchen. Odin fühlte den Magen hohl vor lauter Spannung, wenn Bendek den Schwimmer hereinhob und das Netz achtern am Boot aus dem Wasser kam. Heringe, Heringe – es war als schütte Bendek Silber ins Boot, lebendiges, zappelndes Silber, da stand Bendek vor ihm und wurde reich! War es dann zu Ende, glaubte Odin aus einem Traum zu erwachen, und er brauchte einige Zeit, bis er sich wieder erholt hatte.

Fragte man ihn, wie es mit dem Hering ging, so schwieg er zuerst eine Weile, spuckte aus, und dann sagte er: „Ja, danke, es geht nicht ganz schlecht." Und auf einmal, wenn er schon seiner Wege gehen wollte, kam es groß und schwer: „Grausam viele Heringe gibt's!"

Dann und wann aber erwachte er am Morgen und sah den hellen Tag am Fenster. Bendek war allein fortgefahren. – „Einmal mußt du auch ausschlafen", sagte Gurianna. An diesen Tagen hatte Bendek stets doppelt soviel Heringe gefangen, das hatte Odin herausgebracht,

und das Merkwürdigste war, daß er diesen Fang nicht sehen durfte; Bendek schloß den Bootsschuppen ab. Der Hering verschwand ebenso unerwartet wie er erschienen war. Da erst dachte Odin an Karen-Anna, – er fühlte, daß sie schon seit mehreren Tagen auf ihn wartete. Er fand sie in ihrer Bucht. Sie machten einen weiten Rundgang miteinander. Der Frost hing blank wie Eis vom Himmel auf die Erde herab, und weiße vereiste Sturzbäche leuchteten an den Felsen auf, und überall ringsum war es braungrau und hell und schön, höchster Feiertag; und so war auch Karen-Anna. – „Du glaubst es wohl nicht recht, daß ich reich werde?" – „Ja?" meinte sie fragend. – „Ja, denn das ist doch klar! Ich bin nicht unglücklich darüber, daß ich meine Schuhe an der inneren Seite abtrete, das ist ein Zeichen für Reichtum, du kannst den Bendek fragen, – nein, schließlich, ich weiß es ja selber auch." „Der Bendek, ja . . ." sagte sie vor sich hin. „Du sollst nicht in Kjelvika sein, Odin! Nein, denn er flucht so, der Bendek", fügte sie hinzu.

„Ja, aber er betet auch das Vaterunser."

„Ja, schon recht, aber er stiehlt auch, er stiehlt den anderen die Heringe aus den Netzen."

Zuerst war er sprachlos, dann aber brach er aus:

„Jetzt lügst du aber, daß sich die Balken biegen!"

„Das weiß doch ein jeder", erwiderte sie leise.

„Das ist eine Lüge, sage ich. Er war damals gar nicht daheim, er war in der Stadt!"

„Lüge?" sie sah ihn entsetzt an. Denn lügen, das tat sie niemals, er wußte, daß das nicht ihre Art war, höchstens einmal im Spaß. Aber das hier?

„Du lügst, sage ich, und jetzt sollst du Prügel haben!" Er riß sich einen Zweig ab und kam auf sie zu. Er wollte sie übers Knie legen, sie aber ließ sich's nicht gefallen, und sie waren beide gleich stark. Sie kämpften hart und still, lange Zeit. Da ruft Odin, seine Stimme klingt ganz dick:

„Kannst du denn nicht still liegen, Mädel, wenn ich dich verhaue!"

Ihr Griff wurde schlaff und sie sank zwischen seinen

Händen zusammen. Doch er konnte nicht loslegen.

„Für diesmal sollst du noch mit dem Schrecken davonkommen. Das aber sage ich dir – – –"

Sie blieben miteinander im Heidekraut sitzen. Karen-Anna hatte Tränen in den Augen, saß da und riß Gras und Moos in Büscheln aus. Da gelobte er sich, daß er immer gut gegen sie sein wollte, wenn sie einmal erwachsen waren. – „Lügst du denn niemals?" fragte er. – „Nein? – Na ja, und als Mädchen, weißt du. Aber ich, ich bin ein großer Prahlhans! Doch von jetzt an will ich mir das abgewöhnen, das ist eine Kleinigkeit für mich."

Er saß da und sah Bendek gleichsam vor sich. Er sah ihn allein in der Dunkelheit des Morgens auf dem Sund draußen, und im Schuppen, wenn er dastand und die Fische einsalzte. Er sah ihn, wie er sich beeilte, mit dem Strandgut heimzukommen, und wie er es oben auf dem Speicher versteckte. – Weiß der Teufel, er stiehlt auch noch! murmelte er vor sich hin. Karen-Anna fuhr zusammen und blickte auf, und jetzt erhob er sich; ihn dünkte, er sei so groß wie ein Erwachsener:

„Wenn ich nun mit ihm reden würde! He?"

Sie strahlte über und über vor lauter Verwunderung. Ihre Augen kamen ihm entgegen, so schien es ihm; sie waren grau, aber auch blau dazu, glichen keines anderen Menschen Augen. – Ja, ja, nun mußte er wohl heimgehen.

Sie glaubte, was er sagte. Da blieb nichts anderes übrig, als es zu tun. Wenn die Sonne bei seinem Heimkommen auf die Hauswand scheinen würde, wollte er es tun.

Das tat sie. Ihr Strahl kam gerade über den Bergrücken oberhalb von Jörnstranda, in dem Augenblick, als er auf den Steinwall kletterte. – „Wo ist der Vater?" wollte er wissen. – „Oben am Hang, er holt Wacholder."

Odin fand Bendek und fing an, Wacholder auszureißen; aber der Wacholder wollte nicht nachgeben. Bergabwärts nahm jeder seine Bürde auf sich, und Odin hielt sich dicht hinter Bendek. Dann standen sie unten am Holzschuppen, klopften Moos und Gras von ihren Kleidern und wollten hineingehen. Der Tag war schon im Schwinden. Rings

um sie und überall war es seltsam still. Die Schäre wirkte so merkwürdig schwarz.

„Was gibt's?" fragte Bendek und zog dabei die Brauen hoch.

„Die Leute sagen, Ihr stehlt Fische, Ihr leert anderen die Netze aus – das ist Lüge, sagte ich!"

„Sagtest du das?"

„Ja, denn es ist Lüge, hört Ihr! Aber könntet Ihr es nicht trotzdem sein lassen? Oder ich gehe meiner Wege!"

Er sieht Bendek gleichsam in weiter Ferne, wie er dasteht und lächelt; so hat er noch nie dagestanden. Odin muß einen Zweig nehmen und hineinbeißen. Bendek setzte sich auf den Sägebock. „Ja, das ist so eine Sache, Odin", murmelte er. „Ja, fort von hier, seiner Wege gehen, das wäre ein Wort für uns beide.

„Kjelvika" – ja das können sie leicht sagen; mehr wissen sie nicht davon. Der Mensch schuf Kjelvika. Und Kjelvika schuf den Menschen. Das ist wenigstens mein Glaube. Wer ihm entrinnen kann, soll froh sein."

Odin sah vor sich hin. Der Bendek – sie alle wurden winzig gegen ihn. Hatten sie etwa auf dem Sägebock gesessen und nachgedacht? Und manchmal saß er auf einem Stein unten am Strand und dachte nach. Das wußten sie nicht, nein – „Aber was soll denn aus dir werden, was meinst du? Ach nein, übrigens mit dir steht es noch nicht zum Schlechtesten, Odin. In dir ist Erhöhung. Für einen anderen ist es zu spät." Bendek seufzte so schwer wie der Berg, dünkte es Odin. Dann blieb er sitzen, wiegte sich hin und her und murmelte vor sich hin. – „Seine Mutter, mit der ist nicht viel los. Gute Leute, früher einmal. Aber jetzt ist nicht ihre Zeit. Der Vater aber, der muß ein tüchtiger Kerl gewesen sein. Es hat also keine Gefahr mit dem Burschen, das sehe ich jetzt."

Bendek erhob sich und betrachtete den Buben von oben bis unten. „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf – steht dieser Spruch in deinem Buch?"

„Nein?"

„So, ja das glaube ich gern. Komm herein, Odin, dann

tafeln wir und halten Gasterei. Es steht ehrliche Grütze auf dem Tisch, darauf kannst du dich verlassen.“ Er wieherte leise wie ein gutmütiges Pferd.

Odin lag so, daß der Halbmond durch das Fenster zu ihm hereinschaute. Er lag da und sah ihm an diesem Abend geradeaus ins Gesicht. Ein wenig unheimlich war es, aber es machte nichts, denn er hatte nichts Schlimmes getan. Und der Bendek und das andere standen wie in einem Nebel vor ihm. Es war alles recht, was er tat. Denn er gehörte zu dieser Art Menschen.

Aber wenn die Mutter etwas davon gewußt hätte? Vielleicht ahnte sie es? Und außerdem sollte sie doch einmal froh werden! – Du Odin, du Odin, würde sie sagen.

Einige Tage später ging es zur Schule. Es war eine lustige Arbeit, dort hinzugehen. Der ganze Hof voller Kinder, und was für Kinder! Wenn die Lehrerin weg war, konnte kein Mensch seine eigene Stimme mehr hören. Er selber erregte nicht viel Aufsehen, das gab ihm gleich einen Stich, aber daran dachte er nur den ersten Tag, und außerdem hatte er noch allerhand im Hintergrund, wovon die anderen nichts wußten, daheim in Kjelvika. Er stammte aus einem anderen Lande als sie. Und tausend Dinge gab es zu hören, drinnen wie draußen. Während der Stunden konnte er kaum still sitzen, er hätte irgendwo sein mögen, um erzählen zu können, denn die Mutter wußte nichts von alledem hier, und die daheim erst recht nicht.

Auf dem Heimweg kam er meistens allein über Vennestad, denn die von Jörnstranda gingen einen Richtweg über die Höhen. Da geschah es dann manchmal, daß die Mutter herauskam und ein paar Worte mit ihm sprach. „Gottes Frieden!“ grüßte er und strich sich über die Stirn. Er wartete geduldig, während sie ihn nach dem oder jenem fragte, und kaum schwieg sie, begann er zu erzählen. Mittendrin aber konnte er plötzlich sich dabei ertappen, und dann sagte er nicht ein Wort mehr, und ein paarmal nahm er das sogar wieder zurück, was er erzählt hatte: Goliath und dieser Hirtenjunge, sie waren nicht aus diesem Land hier, wenn er's genau überlegte, und die Wikinger fraßen

keine Menschen, nicht so ohne weiteres.

„Was treibt ihr hier auf dem Hof?" konnte er fragen. „Und mein Vater, das war ein tüchtiger Kerl; in mir ist Erhöhung!" sagte er eines Abends, er machte wieder die gleiche Bewegung mit dem Daumen wie Bendek.

Elen fuhr zusammen. Ihn dünkte, sie schlüge die Augenlider so heftig auf, daß es knackte. Dann aber nahm er sein Bücherbündel unter den Arm, sagte gute Nacht und ging seiner Wege.

Eines Abends mußte er in der Schule nachsitzen, weil er die Lehrerin ausgelacht hatte, während sie das Vaterunser sprach. Es war schon tiefe Dämmerung, als er nach Vennestad kam. Der Mutter wollte er heute abend nicht begegnen, es lag ihm nichts daran, ihr zu erzählen, wie die Sache zusammenhing. Da hörte er ein Tuscheln und ein leises Kichern vom Kohlacker drüben. Es waren junge Leute, die dort Kohl stahlen. Jetzt hörte er sogar, wie es knirschte, es knirschte zwischen ihren Zähnen, während sie aßen. In diesem Augenblick kommt Elen über den Hof. Da springt einer von ihnen auf allen Vieren um die Stallecke herum und in den Kornacker, einer in einem hellgrauen Segeltuchanzug; er schreit wie ein Kalb. Elen glaubt, sie habe vergessen, das Kalb hereinzuholen, und so bleibt sie stehen und lockt das Tier. – Da antwortet ihr von drei, vier Seiten ein lautes Kichern aus der Dunkelheit. Odin mußte sich auf die Lippen beißen, wollte er nicht in Weinen ausbrechen. Jetzt aber ballte er die Fäuste und fluchte, fluchte laut, so daß auch der Herrgott es hören konnte: sie solle einmal Erhöhung erleben.

Zunächst einmal wollte er ein braves Kind in der Schule sein. Und ein paar Tage später sagte Karen-Anna: „Du darfst nicht mehr dastehen und über die Schule lachen, Odin! Denn da bekommst du Schläge." – Hm, vor Schlägen hatte er keine Angst – aber –. Er wollte doch ein ordentlicher Mensch werden; er hatte Lust dazu bekommen.

Eines Tages in der nächsten Woche bekam er Schläge. Die Kinder standen gerade da und sangen die Schlußverse, und sie plagten sich alle aus Leibeskräften. – „Das geht

ja herrlich!" dachte er. Aber im selben Augenblick stieg das Kichern in ihm auf, und als er die Lehrerin ansah, wurde es noch schlimmer. – „Hätt ich doch nur ein wenig mehr Angst!" wünschte er sich, denn dann wäre er damit fertig geworden. Im selben Augenblick platzte er los, so daß ein Gelächter in das Lied hineinklang. Die Lehrerin nahm ihn mit sich hinaus. – Hatte er etwa sie ausgelacht? – „Ja." – „He?" – „Ja, denn du hast so verbiestert dreingeschaut, während du sangst!" – und damit platzte er wieder heraus.

Es setzte Schläge auf den bloßen Hintern. Er dachte später daran, daß sie während dieser Prozedur alle beide mit den Zähnen geknirscht hatten. Er hatte noch nie Schläge bekommen. Den ganzen Winter fraß es in ihm, wie unerträglich es gewesen war; und ebenso unmöglich war es, sich danach zu sammeln und zu wissen, daß es ihm widerfahren war.

Draußen tanzten die anderen Kinder um ihn herum. Da aber lachte er mit ihnen:

„Ich will euch sagen, sie hat mich gehörig hergenommen. Wenn jetzt nichts Ordentliches aus mir wird, dann bringts überhaupt keiner zu etwas."

Da ließen sie nach. Ein paar von ihnen versicherten ihm, wenn sie es noch einmal wagen würde, dann, dann –

Odin fühlte seine Brust schwellen bei diesen Worten. Und gleich darauf kam Astri Haaberg zu ihm und sagte:

„Wir zwei sind Geschwisterkinder, Odin, weißt du das?"

Nein, davon hatte er nichts gehört, und außerdem war sie ja viel zu fein. Aber es war ihm doch sofort eine Hilfe.

Und außerdem fand sich schon noch ein Rat.

Er erzählte der Mutter sein Erlebnis, gleich als er sie traf; es ging nicht anders. Sie aber verstand nicht viel davon. Sie hätte nie etwas davon erfahren sollen.

Mit Bendek war das ganz etwas anderes. Er lachte so, daß die Stube dröhnte:

„Sag ihr einen schönen Gruß von mir, und daß sie eigentlich ein Pfund Butter für ihre Arbeit haben müßte! Denn du, Odin, du bist ein Halunke!"



3

Im Sturm

Der Doktor war gerade im Begriff, heimzufahren, als Odin und Lauris auf dem Ommunstrandhof anlangten, um ihn zu holen. Nachdem er gehört hatte, wie es um Astri stand, stieg er, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Wagen und machte sich bereit, mit ihnen zu kommen. Als er jedoch ans Ufer hinunterkam und den Fjord erblickte, blieb er stehen, und als er ihr Boot sah, drehte er sich zu ihnen um. – Es könne doch nicht ihre Absicht sein, mit diesem Boot hinüberzufahren? Er habe schon auf schlimmeren Fjorden gesegelt und in schlimmerem Wetter als heute, aber dann hätte er auch ein anderes Boot gehabt. Sie drangen in ihn, er solle doch mitkommen, das Boot sei ausgesucht gut, und sie glaubten sogar zu sehen, daß der Landwind allmählich nachlasse; sie drangen hart auf ihn ein. Er sah Lauris an. – „Ihr glaubt ja selber nicht, daß es ratsam ist?" sagte er. „Seid aufrichtig – ich sehe es euch doch an!" Lauris sah Odin an. Der stand mit den Händen in den Taschen da und sah hinaus, seltsam fern und ohne Verantwortung. Das Wasser rann aus

seiner Schirmmütze, – er trug nie eine andere Kopfbedekkung auf dem Meer, – und das Gesicht war vom Salz mit einer weißen Kruste überzogen. Jetzt wandte er sich dem Doktor zu, halb lächelnd, konnte man fast glauben: „Ja, kommt jetzt, wir müssen den Doktor mitbringen!"

Aber der Doktor ließ sich nicht überreden. Er schüttelte den Kopf und richtete die Blicke streng auf sie: „Und ihr bleibt heute nacht hier, alle beide", sagte er fest. „Soviel versteht ihr doch selber als Seeleute." – „Dann gebt eure Medizin her!" sagte Odin. „Her damit, wir haben keine Zeit, dazustehen und zu schwätzen, es ist schon bald Abend."

Der Doktor ging mit seinem Arzneikasten hinein, kehrte dann mit einer Flasche zurück und gab sie Lauris. Er käme dann morgen mit dem Dampfer nach, fügte er hinzu. Noch einmal sah er auf den Fjord hinaus, schwieg und dachte nach und sagte Lebwohl, – es warteten noch an anderen Orten Kranke auf ihn.

Odin räusperte sich hinter ihm her, es klang fast erfreut. Er ging voran zum Wasser hinunter, Lauris kam nach, blieb von Zeit zu Zeit stehen und setzte sich dann wieder in Bewegung. – „Kommst du endlich?" sagte Odin, er sprang ins Boot. – „Ja doch. Aber: er hatte schon recht, der Doktor, der ist kein Hasenfuß, das wissen wir." Odin legte die Ballaststeine zurecht. – „Runde Steine?" fragte Lauris. – „Ja, mein Lieber. Dann rollen sie hinaus, sollten wir wirklich umschmeißen." Er sah Lauris ins Gesicht, so daß er ganz flach und bleich wurde.

„Sollen wir wirklich fahren, Odin?"

„Jetzt fahren wir, ja. Ich fahre, und du kommst mit; so machen wir es, sage ich dir. – – Sie erwarten uns," fügte er hinzu. „Ja ja, du hast recht. Der Herrgott – – steh uns bei!" Lauris versuchte zu lächeln, so ging es leichter. „Er muß doch wohl wissen, daß es bei Astri ums Leben geht?"

„Nein, jetzt halt endlich einmal dein Maul – – du Dreckskerl!" Odin hatte dies leise und grob gesagt und voller Zorn, er war schon fast im Begriff, an Land zu springen, um den Lauris hereinzuholen.

So blieb er stehen. Es währte nicht lange, aber das, was

ihn durchfuhr, kam ihm wie das halbe Leben vor. Der Gedanke an den Herrgott hatte ihn getroffen, als er Lauris Worte hörte. Diesen Gedanken hatte er im Grunde nicht mehr gehegt, seitdem er erwachsen war, er hatte ihn nur wie einen leeren Raum rings um sich empfunden oder wie ein Saugen im Innern, daß es irgend etwas gab, das er nicht imstande war, mit sich selber abzumachen. Diese Qual hatte mit zum Leben gehört, war ein Teil des Lebens, vielleicht war es das, aus dem alles andere hervorwuchs. Und so kamen sie, ein Geschlecht nach dem anderen, nach uns und ins Licht empor, sahen aber doch nichts, sahen nur zurück und hierher, daß wir so dunkel lebten, daß wir Heiden waren, aber Heiden ohne Lachen und Freude - nicht wußten, woran wir zweifelten, und nicht wußten, weshalb wir uns zu sterben fürchteten. Wohl wollte der eine oder andere ein wenig zur Seite stehen, um sehen zu können, daß es immer vorwärts und vorwärts brauste, auf dem gleichen Fleck, ja, und darüber lachte er?

Wie war es denn wohl für die Menschen, ins Grab zu steigen, durch alle Zeiten hindurch? Und wie würde es sein, von heute an in tausend Jahren zu sterben? - Und was geht mich das jetzt alles an? erwachte Odin.

„Kommst du?" rief er.

Auch Lauris raffte sich auf, ließ die Hoffnung fahren und kam. Und dann fuhren sie los.

Die Ommunstrandbucht ist schmal und gekrümmt, und aus ihr mußten sie zuerst hinausrudern. Als sie unter Segel gehen wollten, sagte Odin: „Jetzt wird es wohl am besten sein, wenn du segelst." - „Ich?" sagte Lauris. „Ein Jachtschiffer kann kein kleines Boot segeln. Es heißt, ich segle eine Jacht wie ein Boot, da werd' ich wohl ein Boot wie eine Jacht segeln." - „Du sollst aber trotzdem segeln. Ich bin so merkwürdig, will ich dir sagen, ich bin heute so gleichgültig; die Menschen haben mich so gemacht." So viele Worte hatte Lauris bei solchem Wetter noch nie von einem Mann gehört, er sagte nur: „Dann also meinetwegen", und kroch nach achtern.

Es wurde die gleiche nasse Geschichte. Zwar war der

Wind anfangs ein wenig zahmer, und sie nützten dies aus und machten einen Schlag im Schutz des Süduferꝛs, es konnte trotzdem noch schwierig genug werden, die Landzunge auf der anderen Seite zu errreichen, wenn der Wind nun zur Abendzeit eine Spur östlicher ging. – Noch ehe sie in der Mitte des Fjords waren, warf er sich mit voller Wucht über sie, und das Schlimmste war, daß er so gänzlich ungleichmäßig blies. Odin wußte, daß Lauris nicht einer der besten Bootssegler war, aber er wußte auch, daß er selber sich erst recht nicht dazu zählen durfte, sie waren beide nicht die Männer, die sich bei solchem Wetter über den Fjord stehlen konnten, ohne ein tüchtiges Sturzbad zu bekommen, – sie bekamen viele. Aber er wußte und sah es auch, daß Lauris ein Seemann war, mutig und zugleich ein wenig ängstlich, und schnell wie der Blitz. Es war ein Spaß, ihm zuzusehen, wenn sich ein Augenblick Zeit dazu fand: in einem Nu wie eine Otter, der die Wellen ins Gesicht spülen, und gleich darauf ein Mann, der sein Leben liebte und um jeden Preis gut aus dieser Geschichte heraus- und heimkommen wollte, es war ihm von außen anzusehen, wieviel er zu verlieren hatte.

Sie bekamen zwei, drei Sturzseen, die kaum zu nehmen waren, wie ein wilder Wasserfall brausten sie heran, und so hoch und so hohl, daß sie durch und durch weißlichgrün leuchteten. An den zwei ersten schmiegte das Boot sich vorbei, die dritte mußten sie nehmen, und Lauris steuerte geradeswegs in sie hinein. Sie wurden tief eingetaucht, so daß die Bretter im Boot schwammen, aber Lauris griff zu und schöpfte. Im selben Augenblick fegte eine rauchende Bö herbei. Odin fiert die Fockschot, und Lauris geht mit dem Boot wieder in den Wind, er will die Bö durchschneiden, sie aber dreht sich im selben Augenblick mehr nach Süden und füllt die Segel mit aller Gewalt. Lauris wirft die Großsegelschot los und läßt sie hinauslaufen, da aber hat sich das Boot schon mit der Leeseite ins Wasser eingebohrt und schlägt um; dies war geschehen, ehe sie sich recht besinnen konnten.

Als sie wieder heraufkamen und Atem holen konnten,

lag das Boot kieloben und hatte seinen Ballast ausgeleert, und beide Männer hielten sich am Schiffsrumpf fest, Lauris an der Großschot und Odin an der Wante auf der anderen Seite. Die Wogen gingen lustig über sie hin, in einem fort. Odin raffte ein Ruder auf, das unter dem Boot hervorkam, und hielt es zwischen den Knien fest; er griff weit aus mit der linken Hand und konnte auch noch das andere Ruder an sich reißen. Dann arbeitete er und mühte sich, bis er sie alle beide wieder unter dem Bootskörper verstaut hatte. Während er noch damit beschäftigt war, hatte Lauris sich auf den Kiel hinaufgerettet. Odin stemmte sich auf und kletterte von seiner Seite aus hinauf. Aber der Bootsrumpf lag schon vorher schwer genug im Wasser, wollte kaum mit einem Mann schwimmen; und jetzt schlugen die Wellen erst recht über ihnen zusammen.

Dies war keine Zuflucht für zwei Männer, gar nicht daran zu denken, sie erkannten das alle beide zu gleicher Zeit und starrten einander in die Augen. – „Der Anker," sagte Odin, – „er steckt fest unter dem Boot – – da hilft nichts! – Wir müssen schreien", sagte er, als er den Kopf wieder einen Augenblick über Wasser hatte. Er schrie mit voller Stimme hinaus. Der Wind nahm den Ruf auf und schmiß ihn in den Gischt hinein, und eine Sturzwelle ging über Odin hin und raubte ihm den Atem.

„Ich glaube, ich laß los", sagte er spuckend. Es überfiel ihn auf einmal so seltsam, daß dies das einzige sei, was noch einen Sinn habe, das ganze Leben war nicht einen Griff mehr wert. Kleine Leute und Unzufriedenheit und Zänkerei alles miteinander, es wurde doch nie anders. Er sagte noch einmal Tui! Und es war nicht die See, die er meinte. Immer und immer wieder fuhr es an ihm vorbei: Das Leben. Ein Rennen nach nichts! Trotzen zu können, daß es sich jetzt so zeigen sollte. Da fühlte er einen Griff an seiner Hand. Es war Lauris. Das war e r, ja; er wollte seine Fäuste vom Kiel losreißen und ihn vom Boot wegstoßen. Odin schlug die Augen wieder auf und sah ihn an. Lauris war grau im Gesicht, und die Lippen entblößten die Zähne auf der einen Seite. – So ist es, ja, Zahn gegen

Zahn, überall, durchfuhr es Odin. Dies tat so brennend weh, daß er aufstöhnte.

„Aber nein!" knurrte er. „Nein, Lauris!" rief er und spuckte nun das Salzwasser allen Ernstes aus. Er fühlte selber, daß auch er die Zähne zeigte. „Wenn einer loslassen muß, dann bist du es!"

Lauris versuchte, ihm auf die Fäuste zu schlagen, und dies schien Odin willkommen: jetzt war es keine Sache mehr, ihn den Weg zu senden, den er gehen sollte. Da versuchte Lauris zu beißen. Odin riß Lauris Hände mit einem wütenden Ruck vom Kiel los und versetzte ihm einen Stoß vor die Brust: „Weißt du nicht -- daß ich der Stärkere bin?"

Lauris hing da und klammerte sich an der Reling fest, tastete sich mit der rechten Hand wieder zum Kiel hinauf. Es war jetzt stiller im Wasser, der Wind mußte ein wenig nachgelassen haben. Lauris sah Odin in die Augen. Kein Hund, der erschossen werden sollte, konnte jämmerlicher für sich bitten. „Ja, du mußt sterben. Ich habe dich schon früher verurteilt. Aber ich hatte eigentlich vorgehabt, dich zu erschlagen, mitten vor der ganzen Gemeinde - - du weißt selber, was du getan hast!" - Er mußte fast seine ganze Kraft anwenden, um den anderen drunten zu halten. „Mitten vor dem ganzen Land, ja! Du Hund!"

So liegen sie eine Zeitlang da. Odin ruft ein paarmal um Hilfe; schon beginnt er, Hoffnung zu schöpfen: ließ nicht der Wind bald wirklich nach? Er sieht nach Osten hinüber. - Ach nein, so war es also nicht gemeint, murmelte er, denn jetzt kam der Gischt einhergejagt, weiß wie Schneesturm, und am Ommunstrandufer ist ja kaum ein Erwachsener auf den Füßen, krank sind sie alle miteinander, und von der anderen Seite kann niemand herüberschauen. Nein, gut, was geschehen mußte, würde jetzt geschehen.

Er blieb liegen und sah Lauris an, während er ihn ins Wasser hinunterhielt. Das Boot schwamm auf diese Weise ganz leidlich. So hatte er ihn wohl lange angesehen. Ein Mensch! durchfuhr es ihn. Ein Mensch, auch er.

„Umbringen könnte ich dich", ruft er heiser. „Die Last wollt ich gern mein Leben lang mit mir herumtragen."

Dann weiß er wieder eine Zeitlang fast nichts mehr von sich, denn das Meer und der Gischt sind über ihnen, schlimmer denn zuvor. Er ist jetzt allein auf dem Schiffsrumpf, so dünkt ihn, er geht hinauf vom Meeresufer, er kommt heim und packt das Leben wieder an -- es ist eine seltsame Sache, weit fort in einer anderen Welt. Und in seinen Ohren singt eine laute und derbe und alte Stimme, sie kommt von draußen aus der Wildnis:

„Das Herz des Menschen, Odin!"

„Ja", ruft er. „Das ist böse von Jugend an!" Ihn schwindelte, nun, da er dies erkannte.

„Aber das ist nicht alles!", ruft er. „Das ist nicht alles, hörst du!"

Die Welt hatte sich gedreht, um hundert Jahre oder mehr, er war weit, weit zurück in der Zeit. Dunkelheit und Wildheit.

Es war gut, zu sein. Herr und Hund.

„Aber nein, sag' ich, ich bin nicht einer, der sich das Leben erkauft. Er ist auch ein Mensch, er. -- Lauris!" schrie er.

„Ja, Odin!" kam es aus tiefster Not.

„Wenn du nun das Leben bekämst?"

„Ja! Ja!"

Odin griff unter das Boot hinunter und zog ein Ruder heraus, griff wieder hinunter und zog noch eines heraus. - „Die Ruder!" rief er, und Lauris tauchte auf seiner Seite unter und holte die anderen hervor. - „Ich will mich nicht so einfach ins Meer hinauswerfen, ich will noch eine Chance haben, wie man es nennt." Er läßt die ärgsten Wellen vorüber, nimmt alle vier Ruder an sich, zwei unter jeden Arm.

„Grüß daheim! Du verstehst mich?"

„Ja." Aber Lauris sah ihn ängstlich an, kroch auf den Kiel hinauf, wurde jedoch nach und nach immer ängstlicher; er wurde zu einem kleinen Buben und schob die Zunge in den Mundwinkel.

„Beiß dich fest, Kerl! Und sei ein Mann!"

„Wir kommen nicht heim, keiner von uns," murmelte Lauris, als eine Sturzsee über ihn hinwegspülte.

„Bet' zum Herrgott, du -- für dich gibt's nicht's anderes! Und ruf um Hilfe!"

Odin hielt noch das Ende der Fockschot fest und hing daran. Er lag so im Wasser, daß er gerade noch zwischen den ärgsten Sturzseen aufatmen konnte. Aber er merkte, daß sein Körper steif wurde. Da sagte er zu sich selber:

„Zum Mörder bin ich also nicht geworden."

Jetzt ließ er los. Lauris lag steif da und sah ihn an; dann ermannte er sich und rief um Hilfe. Es war eine mächtige Stimme in ihm. - So bleibt man liegen, wenn man ums Leben segelt, dachte Odin, - warum ruft er denn nicht lauter, er, der's behalten soll?"

„Grüß sie alle miteinander!" schrie er über den schäumenden Gischt hinweg. „Alle miteinander! Du erreichst die Juwikbucht."

Er blickte zum Himmel auf. Rings über ihm war das weite blaue Gewölbe; aber im Westen dort schimmerte es grün und gelb; und mitten darüber zog sich ein graues Band - morgen war es wieder still. Er nahm sich zusammen und machte ein paar Schwimmzüge mit den Füßen, aber die wollten ihm nicht gehorchen, sie waren groß und dick und so, als gehörten sie ihm nicht. Eine Weile später jammerte er und rief nach Ingri, wo blieb sie denn? Aber du hast den Anders und den Per, du, schien er ihr zu sagen. Es geht, es geht, Ingri! Red' mit dem Lauris, du. Hier gab es keinen anderen Ausweg.

Als er wieder zu sich kam, waren ihm die Arme über den Rudern erstarrt. - Rufen sie jetzt wieder Hurra? wunderte er sich. Wissen die denn, warum sie rufen? Und jetzt sind sie auf einmal ganz still? Nur Mut, Burschen! Morgen scheint trotzdem wieder die Sonne! Und der Lauris, der . . . . .

Es mußte lange, lange danach sein. Er wachte auf und wunderte sich. Aber lebe ich denn noch? Und dann Sommer und Sonnenschein, an allen Ufern ringsum? Und diese Bläue vor mir, ja!

„Unbedingt!" sagte es.



Thorbjörn Granliden

von Björnstjerne Björnson

Thorbjörn vom Hof Granliden hatte als Junge harte Jahre durchmachen müssen. Da er in den Ruf eines Raufboldes gekommen war, wurde ihm von den Eltern Synnöves, frommen Leuten auf dem Hof Solbakken, einem besonders vom Glück gesegneten Anwesen, zeitweilig das Haus verboten.

Bald wurde ringsum im ganzen Kirchspiel allerhand über die beiden geredet; aber etwas Sicheres wußte keiner zu sagen. Nie wurde Thorbjörn nach der Konfirmation in Solbakken gesehen; und das konnten die Leute garnicht begreifen. Ingrid, Thorbjörns Schwester, kam oft hinunter, und dann machten sie und Synnöve gern einen Spaziergang in den Wald. - „Bleib nicht zu lange!" rief Synnöves Mutter der Tochter nach. - „Nein", antwortete sie - und kam erst abends nach Haus. Die beiden Freier stellten sich wieder ein. „Sie soll selbst darüber

bestimmen", sagte die Mutter, und der Vater meinte dasselbe; als sie nun Synnöve beiseite nahmen, gab sie ihnen für die Bewerber einen Korb. Es meldeten sich mehr; aber niemand hörte, daß einer mit seinem Antrag in Solbakken Glück gehabt hätte. Eines Tages scheuerten Mutter und Tochter zusammen Milchkübel, und da fragte die Mutter, wer ihr eigentlich in Gedanken liege; das kam dem Mädchen so unerwartet, daß es ganz rot wurde. „Hast du dich schon einem versprochen?" fragte die Mutter weiter und sah sie fest dabei an. „Nein", antwortete Synnöve schnell. Seitdem wurde von dergleichen nicht mehr geredet.

Da sie weit und breit für die beste Partie galt, folgten ihr lange Blicke, wenn sie zur Kirche ging, der einzigen Stätte, wo sie außer dem Hause zu sehen war; sie beteiligte sich nämlich nicht am Tanz oder sonstigen lauten Festlichkeiten, weil ihre Eltern zu den Haugianern gehörten. Thorbjörn saß ihr im Kirchstuhl gerade gegenüber; aber sie sprachen, soweit es zu bemerken war, nie zusammen. Soviel meinten alle zu wissen, daß etwas mit den beiden sein mußte, und da sie nicht in derselben Weise wie andere Liebespärchen miteinander verkehrten, wurde desto mehr über sie gesprochen. Thorbjörn war nicht sehr beliebt. Das empfand er selbst; denn er stellte sich besonders ungeschlacht an, wenn er unter die Leute kam, wie beim Tanz oder auf Hochzeiten, und dadurch passierte es ihm wiederholt, daß er in Raufereien verwickelt wurde. Das ließ aber nach, als er einigen beigebracht hatte, wie stark er war; und dadurch wieder gewöhnte er sich, auf seinem Weg keinen anderen zu dulden. – „Nun hast du freie Hand über dich", sagte sein Vater Sämund, „aber denke daran, daß meine vielleicht doch noch stärker ist als deine."

Der Herbst, der Winter verging, der Frühling kam heran, und noch immer hatten die Leute nichts Gewisses heraus. Die Körbe, die Synnöve ausgeteilt hatte, und das Gerede darüber bewirkten, daß sie sich fast allein überlassen blieb. Nur Ingrid leistete ihr Gesellschaft; sie sollten auch zusammen auf die Alm in diesem Jahr, da die Solbakkener

einen Anteil an der Granlidener Weide oben gekauft hatten. Thorbjörn richtete mancherlei für sie, und man hörte ihn dabei laut von der Höhe herunter singen.

Einmal, als er kurz vor der Abenddämmerung mit seiner Arbeit fertig war, setzte er sich hin und dachte über alles mögliche nach; doch hauptsächlich über die Redereien der Leute. Er streckte sich in das rotbraune Heidekraut, legte die Hände unter den Kopf und starrte zum Himmel, der sich über den dichten Baumkronen blau und leuchtend hinzog; die grünen Blätter und Nadeln flossen wie ein zitternder Strom hinein, und die dunklen Zweige zeichneten seltsame, wilde Figuren darauf. Der Himmel selbst war dort nur dann genau zu sehen, wenn ein Blatt beiseite flatterte; weiter oben, zwischen den Kronen, die einander nicht nahe kamen, brach er wie eine breite Bergflut hervor und lief in lustigen Schwingungen über ihnen hin. Dadurch kam Thorbjörn in eine eigene Stimmung, und seine Gedanken beschäftigten sich weiter mit dem, was er sah. . . .

Die Birke lachte wieder mit tausend Augen zu der Tanne auf; die Kiefer starrte voll stummer Verachtung mit ihren Nadeln nach allen Seiten; denn jedesmal, wenn die Lüfte weicher wurden, schossen mehr und mehr Siechlinge auf, rannten ihr in den Weg und steckten ihr das frische Laub gerade unter die Nase. „Ihr Bande, wo wart ihr denn im Winter?“ fragte die Kiefer, fächelte sich und schwitzte Harz bei der unerträglichen Hitze. „Das ist beinah zu toll - so hoch im Norden - pfui!“

Aber da war noch eine, - eine alte, kahle Kiefer, die über alle übrigen Bäume hinwegsah, und doch einen fingerreichen Zweig fast lotrecht niederbeugen und einen dreisten Ahorn ganz oben am Schopf nehmen konnte, so daß ihm die Knie zitterten. Dieser klafterdicken Kiefer hatten die Menschen nach der Spitze zu immer mehr und mehr Zweige abgeholzt, bis ihr einmal die Geschichte zu bunt wurde und sie derart seitwärts schoß, daß die dünne Fichte neben ihr einen Schreck kriegte und sie fragte, ob sie nicht an die Winterstürme denke. „Na und ob!“ sagte die Kiefer

und klatschte ihr mit Hilfe des Nordwinds so heftig eins um die Ohren, daß sie fast ihre Haltung und Würde dabei verlor; und das war recht schlimm. Die gliederstarke, finstere Kiefer hatte nun mit einem mächtigen Fuß Boden gefaßt; sechs Ellen hoch ragten die Zehen aus der Erde; und daß sie dicker waren, als an der dicksten Stelle die Weide, hatte die Weide selbst eines Abends verschämt dem Hopfen zugeflüstert, als er sie verliebt umspannte. Ihrer Kraft war sich die bärtige Kiefer wohl bewußt; Zweig an Zweig jagte sie hoch über der Menschen Machtbereich in die wilde Luft, und rief dabei den Menschen zu: „Nun, holt sie euch!"

„Nein, die können sie dir nicht fortholen", sagte der Adler, ließ sich gnädig auf die Kiefer nieder, schlug die Flügel mit Anstand zusammen und wischte sich einige häßliche Flecke Viehblut vom Gefieder. – „Ich meine, ich könnte die Königin bitten, hier ihren Aufenthalt zu wählen; – sie ist trächtig mit mehreren Eiern; sie wird bald legen", fügte er leiser hinzu und senkte den Blick auf seine kahlen Füße; er schämte sich, daß ihn holde Erinnerungen an jene frühesten Lenztage überkamen, da die erste Sonnenwärme halbtoll macht. Bald hob er die Augen wieder und sah starr unter den buschigen Brauen auf zu den schwarzen Felsrücken, ob nicht die eierschwere, kränkelnde Königin von dort herniedersegelte. – Er flog auf, und schon konnte die Kiefer das Paar in der klaren, blauen Luft erkennen, wie es in gleicher Linie mit dem höchsten Felsgipfel dahinstrich und über seine häuslichen Angelegenheiten verhandelte. Sie war nicht frei von einer gewissen Unruhe; denn so vornehm sie sich auch schon dünkte, so mußte sie doch noch vornehmer werden, wenn sie ein Adlerpaar wiegte. Es kam herab, kam direkt auf sie zu; ohne einen Ton von sich zu geben, begann es eifrig, Reisig heranzuschaffen. Die Kiefer machte sich, wenn möglich, noch breiter, – daran konnte sie keiner hindern.

Aber im ganzen Wald erhob sich ein eifriges Geraune, als alles sah, was für eine Ehre der Riesenkiefer erwiesen wurde. Da war unter anderen auch eine kleine, nette Birke,

die sich in einem Weiher spiegelte und sich ein gewisses Anrecht auf die Liebe eines Hänflings einredete, der auf ihr gewöhnlich seinen Mittagsschlaf hielt. Sie hatte ihm ihren Duft in den Schnabel gehaucht, Fliegen und Mücken auf ihren Blättern festgeklebt, so daß sie leicht genug zu fangen waren, ja, zuletzt hatte sie in der Hitze ein dichtes Häuschen von Zweigen gebaut und mit Blättern gedeckt, so daß der Hänfling wirklich im Begriff war, es als Sommerwohnung zu benutzen. Jetzt aber: der Adler hatte sich in der Riesenkiefer festgesetzt, und fort mußte der Hänfling. Ach, die Trauer! Er trillerte noch ein Abschiedslied; aber ganz leise, damit es der Adler nicht höre.

Nicht besser erging es den kleinen Sperlingen im Elsenstrauch. Sie hatten dort ein so sündiges Leben geführt, daß die Drossel, nebenan in der Esche, nie zur gehörigen Zeit schlafen konnte, oft ganz außer sich wurde und schimpfte. Das hatte einen ernsten Schwarzspecht derart zum Lachen gebracht, daß er beinah vom Ast gepurzelt wäre. Nun sahen sie den Adler auf der Riesenkiefer; und Drossel, Sperlinge, Schwarzspecht und alles, was fliegen konnte, mußte über Hals und Kopf fort, über und unter die Zweige. Die Drossel versicherte auffliegend mit einem Fluch, daß sie nie mehr eine Wohnung nehmen würde, in deren Nachbarschaft Sperlinge hausten.

So stand der Wald im weiten Umkreis verlassen und nachdenklich im heiteren Sonnenschein. Er sollte Freude an der Kiefer haben; aber die Freude war recht mäßig. Kam der Nordwind, dann bog er sich bange, dann peitschte die Riesenkiefer mit ihren mächtigen Zweigen die Lüfte, – ruhig und bedachtsam umflog sie der Adler, als ob ihn nur ein schwacher Windstoß streifte und etwas kümmerlichen Weihrauch vom Wald zu ihm hinauftrüge. Aber die ganze Kieferfamilie war froh und stolz. Keins ihrer Mitglieder dachte daran, daß es selbst in diesem Jahr garnichts wiegte. „Weg damit", sagten sie, „wir gehören zu einem vornehmen Stamm."

„– – – Woran denkst du denn?" fragte Ingrid, die plötzlich lächelnd hinter ihm zwischen Strauchwerk stand,

das sie zur Seite gebogen hatte. Nun trat sie vor. Thorbjörn stand auf. „Na, es kann einem wohl manches durch den Kopf gehen", sagte er und sah mit trotzigem Gesichtsausdruck über die Bäume hin. - „Das Gerede und Geklatsche da unten wird mir schließlich zu arg", fügte er hinzu und klopfte sich etwas Erde ab. „Warum bekümmerst du dich immer darum; laß doch die Leute reden." - „Ich weiß nicht recht; - aber - sie haben noch nie etwas gesagt, was ich nicht dachte, wenn ichs auch nicht getan habe." - „Du, das klingt häßlich." - „Das tuts auch", sagte er und fuhr nach kurzer Pause fort: „Aber wahr ists." Sie setzte sich in das Gras; er blieb stehen und blickte zu Boden. „Ich könnte leicht so werden, wie sie mich haben wollen; sie sollten mich so lassen, wie ich bin." - „Am Ende ist es aber doch deine Schuld." - „Wohl möglich, aber die anderen haben auch Schuld; sie sollen mich zufrieden lassen", schrie er fast und sah zu dem Adler hinauf. „Aber, Thorbjörn", flüsterte Ingrid. Er drehte sich zu ihr hin und lachte: „Schon gut, schon gut, wie gesagt, es kann einem schon manches durch den Kopf gehen, - hast du heute mit Synnöve gesprochen?" - „Ja, sie ist schon auf die Alm gezogen." „Heute?" - „Ja." - „Mit dem Solbakkener Vieh?" - „Ja." -

„Morgen ziehen wir auch hinauf", sagte Ingrid, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. „Ich gehe mit als Treiber", sagte Thorbjörn. - „Nein", antwortete sie, „Vater will selbst mit." - „Ja so", meinte er und schwieg. „Er hat heute nach dir gefragt", fuhr sie fort. „Wirklich?" sagte Thorbjörn, schnitt mit seinem Taschenmesser einen Tannenzweig ab, und begann ihn abzuschälen. „Du mußt öfter mit Vater reden", sagte sie sanft, „er hat dich sehr lieb", setzte sie hinzu. „Wohl möglich", meinte er. „Er spricht oft von dir, wenn du fort bist!" - „Desto seltener, wenn ich zu Hause bin." - „Das ist deine Schuld." - „Wohl möglich." - „Rede nicht so, Thorbjörn, du weißt, was zwischen euch liegt." - „Was denn?" - „Brauche ich dir das erst zu sagen?" - „Das kommt auf eins raus, Ingrid; du weißt ja, was ich weiß." - „Jawohl, du gehst zu sehr auf eigene

Faust los, und du weißt, das kann er nicht leiden." – „Natürlich, er will mich noch beim Arm halten." – „Ja, besonders, wenn du raufst." – „Dürfen denn die Leute alles sagen und tun, was sie wollen?" – „Nein, aber du kannst ihnen auch mehr aus dem Wege gehen; das hat Vater immer getan und ist dabei ein geachteter Mann geworden." – „Sie haben ihn auch nicht soviel wie mich gereizt und geärgert." – Ingrid schwieg eine Weile, sah sich um und sagte dann: „Das nützt ja nichts, wenn wir immer wieder davon reden; aber trotzdem – wenn du weißt, daß die Leute irgendwo etwas gegen dich haben, brauchst du nicht gerade dorthin zu gehen." – „Ja, gerade dorthin! Ich heiße nicht umsonst Thorbjörn Granliden!" – Er hatte den Bast vom Zweige abgeschält und schnitt nun den Zweig mitten durch. Ingrid sah ihn an und fragte etwas gedehnt: „Willst du Sonntag nach Nordhoug?" – „Ja." – Sie blieb eine Weile stumm, dann fragte sie, ohne ihn anzusehen: „Weißt du, daß Knud Nordhoug zur Hochzeit seiner Schwester nach Hause gekommen ist?" – „Ja." – Nun sah sie ihn an: „Thorbjörn, Thorbjörn!" – „Darf er jetzt mehr als früher wagen, sich zwischen mich und andere zu stellen?" – „Das tut er nicht; nicht mehr, als die anderen wollen." – „Keiner weiß, was sie wollen!" – „Du weißt es ganz gut!" – „Sie selber sagt keinesfalls was." – „Ach, was redest du da zusammen!" sagte Ingrid und warf einen Blick rückwärts. Er schmiß die Zweigstücke fort, steckte sein Messer in die Scheide und wandte sich der Schwester zu. „Hör' mal, ich habe es oft recht satt. Die Leute schneiden mir und ihr die Ehre ab, weil nichts offenkundig zugeht; und andrerseits – ich komme ja nicht einmal nach Solbakken hinüber, die Eltern können mich nicht leiden, sagt sie. Ich darf sie nicht besuchen, wie andere Burschen ihr Mädchen, weil sie eine Heilige ist – na, du weißt ja." – „Thorbjörn", sagte Ingrid und wurde immer unruhiger, als er fortfuhr: „Vater will kein gutes Wort für mich einlegen; verdienst du sie, dann kriegst du sie, sagt er. Geschwätz, Geschwätz auf der einen Seite und nichts, was dafür entschädigt, auf der anderen – ja, ich weiß noch nicht mal recht,

ob sie –" Ingrid sprang auf, schloß ihm mit der einen Hand den Mund und blickte dabei rückwärts. Da wurde das Strauchwerk wieder beiseite gebogen, ein hohes, schlankes Mädchen mit errötendem Gesicht trat daraus hervor; es war Synnöve.

„Guten Abend", sagte sie. Ingrid sah Thorbjörn an, als wollte sie sagen: „Jetzt sieh mal!" – Thorbjörn sah Ingrid an, als wollte er sagen: „Das hättest du lieber nicht tun sollen." Keines von beiden sah Synnöve an. „Ich darf mich wohl etwas hinsetzen; ich bin heute schon soviel gegangen." Und sie setzte sich, Thorbjörn beugte den Kopf, um zu untersuchen, ob ihr Sitzplatz auch nicht feucht sei. Ingrid hatte schnell fort und nach Granliden heruntergeblickt; nun rief sie plötzlich: „Ach nein! Ach nein! Fagerlin hat sich losgerissen und trampelt auf der jungen Saat herum! Das Scheusal! Und Kelleros auch! Das ist ja nicht mehr auszuhalten! Höchste Zeit, daß wir auf die Alm kommen!" Und weg war sie, ohne auch nur Adieu gesagt zu haben. Synnöve stand sofort auf. „Gehst du schon?" fragte Thorbjörn. „Ja", sagte sie, blieb aber stehen.

„Möchtest du nicht noch ein bißchen bleiben?" brachte er hervor, ohne sie anzusehen. „Ein andermal", lautete die Antwort. „Das könnte lange dauern." Sie blickte auf; er blickte jetzt auch sie an; aber es verging eine Weile, bis sie wieder sprachen, „Setz dich doch wieder", sagte er etwas verlegen. „Nein", antwortete sie und blieb stehen. Er fühlte, wie in ihm der Trotz aufstieg; aber da passierte etwas, was er nicht erwartet hatte; sie tat einen Schritt vorwärts, beugte sich zu ihm hin, sah ihm in die Augen und sagte lächelnd: „Bist du mir böse?" Und als er sie anblickte, sah er, daß sie weinte. „Nein", entgegnete er und wurde feuerrot.

Er streckte ihr die Hand hin; aber da ihre Augen voller Tränen waren, bemerkte sie es nicht, und so zog er die Hand wieder zurück. Endlich sagte er: „Du hast alles mit angehört?" – „Ja", antwortete sie, sah auf und lachte, aber da ihr immer noch mehr Tränen in die Augen traten, wußte er garnicht, was er tun oder sagen sollte. Da ent-

fuhren ihm die Worte: „Ich habe es doch vielleicht zu arg getrieben." Das kam sehr sanft heraus; sie blickte zu Boden und wandte sich halb ab: „Du sollst nicht richten über Dinge, so du nicht kennst." Das wurde mit gepreßter Stimme gesagt, und ihm wurde ganz schlimm dabei; er kam sich wie ein kleiner Junge vor und wußte deshalb auch im Augenblick nichts anderes zu sagen als: „Ich bitte um Verzeihung." Aber nun strömten ihre Tränen heftiger und heftiger. Das konnte er nicht mit ansehen, er ging zu ihr, umfaßte sie und beugte sich über sie: „Liebst du mich wirklich, Synnöve?" – „Ja", schluchzte sie. „Aber macht dich das auch glücklich?" Sie antwortete nicht. „Macht dich das auch glücklich?" wiederholte er. Sie weinte heißer als zuvor und wollte sich ihm entziehen.

„Synnöve, wir wollen ein bißchen miteinander reden", sagte er und half ihr, sich in das Heidekraut setzen; er setzte sich neben sie. Sie wischte sich die Tränen ab und machte einen Versuch, zu lächeln; aber es gelang nicht. Er hielt die eine von ihren Händen fest und blickte ihr in das Gesicht. „Liebste, warum darf ich nicht nach Solbakken kommen?" Sie schwieg. „Hast du deine Eltern nie darum gebeten?" Sie schwieg. „Warum nicht?" fragte er und zog ihre Hand näher an sich. „Ich habe mich nicht getraut", sagte sie ganz leise.

Seine Miene wurde finster; er hob und bog den einen Fuß leicht, lehnte den Ellbogen auf das Knie und stützte seinen Kopf auf die Hand. „Auf die Art werde ich wohl nie hinüberkommen", sagte er. Statt zu antworten, rupfte sie Heidekraut aus. „Nun ja, ich habe wohl manches getan, was ich lieber hätte sollen bleiben lassen, – – aber etwas Nachsicht hätten sie doch haben können. Ich bin nicht schlecht" (hier hielt er einen Augenblick inne), „bin auch noch jung – etwas über zwanzig Jahre bin ich" – er konnte nicht gleich weiterreden. „Aber wer mich richtig liebt", sagte er wieder, „der mußte doch – –" und nun verstummte er ganz. Da klang es gedämpft von der Seite her ihm ins Ohr: „Rede nicht so, – – du weißt nicht, wie schwer, – ich darf es ja nicht einmal Ingrid sagen – (und nun unter

starken Tränen): ich habe so schwer zu leiden." Er umschlang sie und zog sie dichter an sich. „Sprich mit deinen Eltern", flüsterte er, „und du wirst sehen, alles wird gut." – „Es wird, wie du willst", flüsterte sie. „Wie ich will?" Da neigte sich Synnöve zu ihm und legte den Arm um seinen Hals. „Liebst du mich, so wie ich dich?" sagte sie sehr herzlich mit einem Versuch zu lächeln. „Etwa nicht?" entgegnete er sanft und leise. „Nein, nein, du nimmst auf mich keine Rücksicht; du weißt, was uns zusammenbringen kann, tust es aber nicht. Warum tust du es nicht?" Und da sie gerade im besten Zuge war, fuhr sie eifrig fort: „Lieber Gott, wenn du wüßtest, wie ich auf den Tag geharrt und gehofft habe, da ich dich in Solbakken sehen könnte. Aber wenn man immer von etwas hören muß, was nicht ist, wie es sein soll, und wenn es die eigenen Eltern sind, die einem damit in den Ohren liegen." Da kam es wie eine Erleuchtung über ihn; er sah sie in Solbakken umhergehen und auf eine kurze friedliche Stunde warten, in der sie ihn sanft ihren Eltern zuführen könnte; aber nie bescherte er ihr eine solche Stunde.

„Das hättest du mir früher sagen sollen, Synnöve." – „Hab ich das nicht getan?" – „Nein, nicht so." – Er dachte ein Weilchen nach, dann sagte sie, während sie ihre Schürzenzipfel in kleine Falten legte: „Dann habe ich es nicht getan, weil – ich mich nicht traute." Da wurde er bei dem Gedanken, sie habe Furcht vor ihm, so gerührt, daß er ihr zum erstenmal in seinem Leben einen Kuß gab.

Vor Verwunderung hielt sie plötzlich mit ihrem Weinen inne; ihre Augen flackerten, sie versuchte zu lächeln, sah zu Boden, sah endlich Thorbjörn an, und nun lächelte sie wirklich. Sie sprachen nicht mehr; aber ihre Hände fanden sich wieder, doch die des anderen zu drücken, das traute sich keiner von beiden. Dann entzog sie sich ihm sacht, trocknete Augen und Gesicht und strich ihr in Unordnung geratenes Haar wieder glatt. Er saß da, sah sie an und dachte mit beruhigter Seele: „Hat sie mehr Schamhaftigkeit als die anderen Mädchen hier, und will danach behandelt werden, so soll keiner was dagegen sagen."

Er begleitete sie zu ihrer Alm, die nicht weit entfernt lag. Er wollte gern Hand in Hand mit ihr gehen, aber er fühlte eine gewisse Scheu, die ihm kaum erlaubte, sie zu berühren; es kam ihm schon merkwürdig vor, daß er neben ihr gehen durfte. Beim Abschied sagte er daher auch:

„Das soll lange dauern, bis du wieder einen tollen Streich von mir zu hören bekommst."

Im Hause fand er seinen Vater bei der Arbeit, Korn vom Schuppen zur Mühle zu tragen, denn alle Besitzer ringsum mahlten auf der Granlidener Mühle, wenn ihre Bäche kein Wasser mehr hatten; der Granlidener Bach bekam immer neuen Zufluß von den Bergen. Viele Säcke waren hinunter zu tragen, manche recht große, manche riesig große darunter. Die Frauen standen unweit davon, hielten Wäsche und wrangen aus. Thorbjörn ging zu seinem Vater hin und packte einen Sack. „Kann ich dir vielleicht helfen?" – „Das schaffe ich schon allein", sagte Sämund, nahm schnell einen Sack auf seinen Rücken und trug ihn zur Mühle. „Hier sind noch eine ganze Menge", sagte Thorbjörn, packte zwei große, stemmte den Rücken dagegen, griff über die Schultern, faßte mit jeder Hand einen und stützte ihn seitlich mit dem Ellbogen. Auf halbem Wege traf er Sämund, der zurückkam, um mehr zu holen; rasch sah er Thorbjörn an, sagte aber nichts. Als Thorbjörn zum Schuppen zurückging, traf er Sämund mit noch zwei größeren Säcken auf dem Rücken. Diesmal nahm Thorbjörn einen ganz kleinen und zog ab; als Sämund ihn traf, sah er ihn an, aber länger als das vorige mal. Da geschah es, daß sie einmal zu gleicher Zeit vor dem Schuppen waren. „Eine Einladung von Nordhoug ist gekommen", sagte Sämund, „du sollst Sonntag hin zur Hochzeit." Ingrid sah ihren Bruder bittend an; auch die Mutter sah hin. „Ja so", sagte er trocken, nahm aber diesmal die zwei größten Säcke, die er finden konnte. „Gehst du hin?" fragte Sämund und runzelte die Stirn. – „Nein."



Die Landnahme

von Knut Hamsun

Der lange, lange Pfad über das Moor in den Wald hinein – wer hat ihn ausgetreten? Der Mann, der Mensch, der erste, der hier war. Für ihn war noch kein Pfad vorhanden. Später folgte dann das eine oder andere Tier der schwachen Spur über die Sümpfe und Moore und machte sie deutlicher, und wieder später schnupperte allmählich der oder jener Lappe den Pfad auf und benützte ihn, wenn er von Berg zu Berg wanderte, um nach seinen Renntieren zu sehen. So entstand der Weg durch die weite Allmende, die niemand gehörte, durch das herrenlose Land.

Der Mann kommt in nördlicher Richtung gegangen. Er trägt einen Sack, den Sack, der Mundvorrat und einiges Handwerkszeug enthält. Der Mann ist stark und derb, er hat einen rostigen Bart und kleine Narben im Gesicht und an den Händen – diese Wundenzeichen, hat er sie sich bei der Arbeit oder im Kampfe geholt? Er kommt vielleicht aus dem Gefängnis und will sich verbergen, viel-

leicht ist er ein Philosoph und sucht Frieden, jedenfalls aber kommt er dahergewandert, ein Mensch, mitten in dieser ungeheuren Einsamkeit. Er geht und geht, still ist es ringsum, kein Vogel, kein Tier ist zu hören, bisweilen redet er ein paar Worte mit sich selbst. Ach ja, Herrgott im Himmel! sagt er. Wenn er auf seiner Wanderung an Moore und wirtliche Stellen oder offene freie Plätze im Walde kommt, legt er seinen Sack ab, geht umher und untersucht die Bodenverhältnisse; nach einer Weile kehrt er zurück, nimmt seinen Sack wieder auf den Rücken und wandert weiter. Dies währt den ganzen Tag, er sieht an der Sonne, welche Zeit es ist, es wird Nacht, und er wirft sich ins Heidekraut und schläft auf seinem Arm.

Nach einigen Stunden geht er wieder weiter. Ach ja, Herrgott im Himmel! geht wieder geradeaus nach Norden, sieht an der Sonne die Tageszeit, hält Mittagsrast mit einem Stück Hartbrot und Ziegenkäse, trinkt Wasser aus einem Bach dazu und setzt seinen Weg fort. Auch diesen ganzen Tag wandert er ununterbrochen weiter, denn er muß sehr viele wirtliche Plätze im Walde untersuchen. Was sucht er? Land, Erde? Er ist vielleicht ein Auswanderer aus den Dörfern, denn er schaut sich scharf und spähend um, manchmal ersteigt er auch einen Hügel und späht von da umher. Jetzt ist die Sonne wieder am Untergehen. Er befindet sich jetzt auf der Westseite eines langgestreckten Tales mit gemischtem Wald, hier ist auch Laubwald, und Weideflächen mischen sich darein, stundenlang geht es so fort; es dämmert, aber der Mann hört das leise Rauschen eines Flusses, und dieses leise Rauschen ist wie etwas Lebendiges und muntert ihn auf. Als er die Höhe erreicht, sieht er das Tal im Halbdunkel vor sich liegen und weit draußen nach Süden den Himmel darüber. Nun legt er sich schlafen.

Am Morgen sieht er eine Landschaft mit Wald und Weideland vor sich ausgebreitet. Er steigt hinunter: da ist ein grüner Berghang, weit unten erblickt er ein Stück des Flusses und einen Hasen, der in einem Sprung darüber hinwegsetzt. Der Mann nickt, als sei es ihm gerade

recht, daß der Fluß nicht breiter ist, als ein Hasensprung. Ein brütendes Schneehuhn flattert plötzlich zu seinen Füßen auf und zischt ihn wild an, und wieder nickt der Mann: hier sind Tiere und Vögel, das ist abermals gerade recht! Seine Füße waten durch Blaubeerenbüsche und Preißelbeerkraut, durch siebengezackte Waldsterne und niedere Farnkräuter; wenn er da und dort anhält und mit einem Eisen in der Erde gräbt, findet er hier Walderde und dort mit Laub und verrotteten Zweigen seit Tausenden von Jahren gedüngten Moorboden. Der Mann nickt, hier will er sich niederlassen, ja, hier sich niederlassen, das will er. Noch zwei weitere Tage streift er in der Gegend umher, kehrt aber am Abend immer wieder zu dieser Halde zurück. Des Nachts schläft er auf einem Lager aus Tannenzweigen, er ist ganz daheim hier, er hat ja schon ein Lager unter einem Felsvorsprung.

Das schlimmste war gewesen, den Ort zu finden, einen Ort der niemand gehörte, der sein war; jetzt kamen die Tage der Arbeit. Er fing sofort an, in den etwas weiter entfernten Wäldern Rinden von den Birken zu schälen, jetzt, während der Saft noch in den Bäumen war. Dann legte er die Rinden fest zusammen, beschwerte sie mit Steinen und ließ sie trocknen. Wenn er eine große Last beisammen hatte, trug er sie die vielen Meilen zurück ins Dorf und verkaufte sie als Baumaterial. Und auf seine Halde dort droben brachte er neue Säcke mit Lebensmitteln und Werkzeug heim: Mehl, Speck, einen Kochtopf, einen Spaten; unverdrossen wanderte er den Pfad hin und her und schleppte sich ab. Ein geborener Lastträger, ein Prahm, der durch die Wälder ging, o es war, als liebe er diesen seinen Beruf, viel zu gehen und viel zu tragen, als dünke ihn, ohne Last auf dem Rücken zu gehen, ein faules Dasein, das für ihn nicht passe.

Eines Tages kam er dahergewandert mit seiner schweren Last auf dem Rücken und außerdem mit zwei Ziegen und einem jungen Bock an der Leine. Er war so beglückt über die Ziegen, gerade als seien es Kühe, und er war gut gegen sie. Der erste fremde Mensch kam vorüber, ein wan-

dernder Lappe. Dieser sah die Ziegen und erriet, daß er auf einen Mann traf, der sich da niedergelassen hatte, und sagte:

„Willst du hier dauernd wohnen?" - „Ja", antwortete der Mann. - „Wie heißt du?" - „Isak". „Weißt du keine Magd für mich?" - „Nein, aber ich will darüber reden, dort, wo ich vorüberkomme." - „Ja, tu das! Sage, das ich Haustiere habe, aber niemand, der sie besorgt."

Isak also, ja, auch das wollte der Lappe ausrichten. Der Mann auf der Halde war kein Flüchtling, er sagte seinen Namen. Er ein Flüchtling? Dann hätte man ihn aufgespürt. Er war nur ein unverdrossener Arbeiter, er sammelte Winterfutter für seine Ziegen, fing an, Boden urbar zu machen, einen Acker zu roden, Steine wegzuschaffen, Steinwälle aufzurichten. Im Herbst hatte er eine Wohnung fertig, eine Erdhütte, eine Gamme, die war dicht und warm, sie krachte nicht in den Fugen beim Sturm, und sie konnte nicht abbrennen. Er konnte in diese Heimstätte hineingehen, die Türe hinter sich zumachen und da drinnen bleiben, oder er konnte vor der Türöffnung stehen und sich als den Herrn seines Hauses zeigen, wenn jemand vorbeikäme. Die Gamme war in zwei Teile geteilt, in dem einen wohnte er selbst, im andern seine Tiere. Ganz innen unter dem Felsen hatte er seinen Heuboden errichtet. Alles war da.

Wieder kommen ein paar Lappen vorüber, Vater und Sohn. Sie bleiben stehen, stützen sich mit beiden Händen auf ihre langen Stöcke, betrachten die Hütte und das urbar gemachte Land und hören die Ziegenglocken oben am Hang.

„Ja, guten Tag", sagen sie, „hier sind ja große Leute hergekommen." Die Lappen schmeicheln immer.

„Ihr wißt wohl keine Magd für mich?" versetzte Isak, denn er hat nur das eine im Kopf.

„Eine Magd zur Hilfe? Nein. Aber wir wollen es weiter sagen." - „Ja, wenn ihr so gut sein wollt. Und daß ich ein Haus und Ackerland und Vieh habe, aber keine Magd zur Hilfe, das sollt ihr sagen."

Ach, so oft er mit seinen Birkenrinden drunten im Dorfe war, hatte er nach dieser Magd zur Hilfe ausgeschaut, aber

keine gefunden. Sie hatten ihn betrachtet, eine Witwe, ein paar ältere Mädchen; es aber nicht gewagt, ihm Hilfe zu versprechen; woher das kommen mochte, das begriff Isak nicht. Begriff er es wirklich nicht? Wer wollte bei einem Manne dienen, draußen im Ödland, meilenweit von den Menschen, ja eine Tagereise von der nächsten menschlichen Behausung entfernt! Und der Mann selbst war nicht die Spur lieb und hübsch, im Gegenteil, wenn er sprach, war er kein Tenor mit gen Himmel gerichteten Augen, sondern hatte eine etwas tierische und grobe Stimme.

Dann mußte er eben allein bleiben.

Im Winter machte er große Holztröge, verkaufte diese im Dorfe und kam mit Säcken voll Lebensmitteln und Werkzeug durch den Schnee zurück. Das waren harte Tage, ja er hatte eine schwere Last. Er hatte ja Haustiere, und die konnte er nicht längere Zeit verlassen. Wie hielt er es da? Die Not macht erfinderisch, sein Gehirn war stark und unverbraucht, und er übte es immer mehr. Das erste, was er tat, wenn er fortging, war, die Ziegen loszulassen, so daß sie an den Zweigen im Walde ihren Hunger stillen konnten. Aber er wußte auch noch einen anderen Ausweg. Er hängte am Fluß ein großes Holzgefäß auf und ließ ein kleines Rinnsal hineinlaufen; es dauerte vierzehn Stunden, bis dies Gefäß voll war. Wenn das Gefäß bis zum Überlaufen voll war, dann hatte es gerade das rechte Gewicht, daß es heruntersank, aber indem es sank, zog es an einer Leine, die mit dem Heuboden in Verbindung stand, eine Luke öffnete sich, drei abgemessene Geißenmahlzeiten fielen herunter, und die Tiere hatten ihre Nahrung.

Auf diese Weise machte er es.

Eine geistreiche Erfindung, ja vielleicht eine Eingebung von Gott, dem Manne war geholfen. Es ging gut bis in den Spätherbst, dann kam Schnee, dann Regen, dann wieder Schnee, dauernd Schnee; da wirkte die Einrichtung mit der Heuversorgung verkehrt, das Gefäß füllte sich mit Regenwasser und öffnete die Luke vor der Zeit. Der Mann deckte das Gefäß zu, dann ging es wieder eine Weile gut, aber als der Winter einsetzte, fror das Rinnsal ein, und

die Einrichtung versagte gänzlich.

Da mußten die Ziegen und auch der Mann selbst entbehren lernen.

Das waren harte Tage, der Mann mußte Hilfe haben, hatte jedoch keine. Er wurde aber deshalb doch nicht ratlos. Er schaffte an seinem Heim weiter, machte ein Fenster in die Hütte, ein Fenster mit zwei Glasscheiben. Das war ein merkwürdiger und heller Tag in seinem Leben, als er nicht auf dem Herd Feuer anzünden mußte, um sehen zu können, nun konnte er drinnen sitzen bleiben und bei Tageslicht Tröge aus Holz anfertigen. Es wurde besser für ihn und lichter. Ach ja, Herrgott im Himmel! Er las nie in einem Buche, seine Gedanken beschäftigten sich aber oft mit Gott, er konnte nicht anders, Vertrauen und Ehrfurcht wohnten in seiner Seele. Der Sternenhimmel, das Rauschen des Waldes, die Einsamkeit, die Schneemassen, die Gewalten auf der Erde und über der Erde stimmten ihn oftmals am Tage nachdenklich und andächtig; er fühlte sich sündig und war gottesfürchtig, des Sonntags wusch er sich zur Ehre des Feiertages, arbeitete aber sonst wie alle Tage.

Der Frühling kam heran, er bebaute seinen kleinen Acker und steckte Kartoffeln. Er hatte jetzt einen größeren Viehbestand, jede Ziege hatte Zwillinge gebracht, es waren jetzt sieben Geißen, groß und klein zusammengerechnet. Mit der Zukunft vor Augen erweiterte er seinen Stall und setzte auch da ein paar Fensterscheiben ein. Es wurde heller und tagte in jeder Weise.

Eines Tages kam die Hilfe. Droben auf der Halde wanderte sie lange hin und her, ehe sie sich hervorwagte. Es wurde Abend, bis sie herankam, aber dann kam sie – ein großes, braunäugiges Mädchen; sie war so üppig und derb, mit festen guten Händen, mit Lappenschuhen an den Füßen, obgleich sie keine Lappin war, und mit einem Kalbfellsack auf dem Rücken. Sie war wohl schon etwas bei Jahren, höflich gesprochen, nahe an den Dreißigern. Warum sollte sie sich denn fürchten? Sie grüßte, fügte jedoch rasch hinzu: „Ich muß nur über die Berge, darum bin ich

diesen Weg gegangen." - „So", sagte der Mann. Er verstand sie nicht ganz, sie redete undeutlich und wendete überdies das Gesicht weg. - „Ja", sagte sie. „Und es ist ein sehr weiter Weg." - „Ja", antwortete er. „Willst du über das Gebirge?" - „Ja." - „Was willst du dort?" - „Ich habe meine Leute dort." - „So, hast du deine Leute dort? Wie heißt du?" - „Inger, und wie heißt du?" - „Isak." - „So, Isak. Wohnst du hier?" - „Ja, ich wohne hier und habe es so, wie du hier siehst." - „Das ist wohl nicht übel", sagte sie lobend.

Isak war im Denken ein ganzer Mann geworden, und nun kam ihm der Gedanke, daß sie wohl im Auftrag von jemand gekommen, ja daß sie direkt von zu Hause hierher gekommen sei und nicht weiter wolle. Sie hatte vielleicht gehört, daß ihm weibliche Hilfe fehle.

„Komm herein und ruh dich aus!" sagte er.

Sie traten in die Hütte, aßen von ihrem Mundvorrat und tranken von seiner Geißenmilch; dann kochten sie Kaffee, den sie in einer Blase bei sich hatte. Sie hatten es sehr behaglich beim Kaffee, ehe sie schlafen gingen.

Am Morgen ging sie nicht wieder weg und den Tag über auch nicht; sie machte sich nützlich, melkte die Ziegen und scheuerte die Holzgefäße mit feinem Sand und machte sie sauber. Sie ging nie wieder fort. Inger hieß sie. Isak hieß er.

Nun begann ein anderes Leben für den einsamen Mann. Das einzige war, daß seine Frau undeutlich redete und wegen einer Hasenscharte immer das Gesicht wegwendete; aber das war nichts, um sich darüber zu beklagen. Ohne diesen verunstalteten Mund wäre sie wohl nie zu ihm gekommen, die Hasenscharte war sein Glück. Und er selbst, war er ohne Fehl? Isak mit dem rostigen Vollbart und dem zu untersetzten Körper, er war wie ein greulicher Mühlgeist, ja wie durch eine verzerrende Fensterscheibe gesehen. Und wer sonst ging mit einem solchen Ausdruck im Gesicht umher? Es war, als könne er jeden Augenblick eine Art von Barrabas loslassen. Es bedeutete schon viel, daß Inger nicht davonlief.

Sie lief nicht davon. Wenn er fort war und wieder

heimkam, war Inger bei der Hütte, die beiden waren eins, die Hütte und sie.

Er hatte nun einen Menschen mehr zu versorgen, aber es lohnte sich, er konnte länger fort sein, er konnte sich rühren. Da war der Fluß, ein freundlicher Fluß, der neben seinem freundlichen Aussehen auch tief und raschen Laufes war; es war durchaus kein geringer Fluß, er mußte aus einem großen See droben im Gebirge kommen. Nun verschaffte Isak sich Fischgeräte und suchte diesen See auf, wenn er dann am Abend heimkam, brachte er eine ordentliche Anzahl Forellen und Alpensalme mit. Inger empfing ihn mit großer Verwunderung, sie war ganz überwältigt, schlug die Hände zusammen und rief: „Um alles in der Welt!"

Sie merkte wohl, wie erfreut und stolz er über ihr Lob war, und da sagte sie noch mehr freundliche Worte: daß sie so etwas noch nie gesehen habe und gar nicht verstehe, wie er das zuwege bringen konnte.

Auch auf andere Weise war Inger ein Segen für ihn. Obgleich sie nicht gerade ein schönes Gesicht und Verstand im Kopfe hatte, so hatte sie doch bei einem ihrer Leute zwei Schafe mit ihren Lämmern stehen, und die holte sie. Das war das Notwendigste, was jetzt in die Gamme gebracht werden konnte, Schafe mit Wolle und Lämmern, vier lebende Tiere, der Viehstand vermehrte sich im großen Stil, wunderbar war es, wie er zunahm. Inger holte außerdem noch ihre Kleider und andere Sachen, die ihr gehörten, einen Spiegel, eine Schnur mit einigen hübschen Glasperlen daran, Kartätschen und ein Spinnrad. Sieh, wenn sie so weiter machte, war bald alles voll vom Boden bis zur Decke, und die Gamme hatte nicht Raum für alles! Isak war natürlich sehr bewegt beim Anblick dieser irdischen Reichtümer; aber da er von Natur wortkarg war, fiel es ihm schwer, sich darüber auszusprechen, er ging hinaus vors Haus, sah nach dem Wetter und kam wieder herein. Ja, gewiß hatte er großes Glück gehabt, und er fühlte immer mehr einen heißen Drang in sich aufsteigen, Zuneigung oder Liebe, oder was es nun genannt werden konnte.

Du brauchst nicht so viel mitzubringen, sagte er. - Ich habe sogar anderswo noch mehr. Und dann habe ich den Oheim Sivert, den Bruder meiner Mutter, hast du von ihm gehört? - Nein. - Das ist ein reicher Mann, er ist Bezirkskassierer der Gemeinde.

Die Liebe macht den Klugen dumm; Isak wollte sich auf seine Weise angenehm zeigen, und da tat er zu viel.

„Was ich sagen wollte", begann er; „du sollst die Kartoffeln nicht hacken. Ich werde sie hacken, wenn ich heute abend heimkomme."

Damit nahm er die Axt und ging in den Wald. Sie hörte ihn im Walde Bäume fällen, es war nicht weit weg, und sie hörte am Krachen, daß er große Stämme fällte. Nachdem sie eine Weile zugehört hatte, ging sie hinaus und hackte die Kartoffeln. Die Liebe macht den Dummen klug.

Am Abend kam er mit einem großen Balken an, den er an einem Seil hinter sich herschleppte. Ach, der grobe, treuherzige Isak, er machte so viel Lärm mit dem Balken, als er nur konnte, räusperte sich und hustete, damit sie herauskommen und sich nicht wenig über ihn verwundern sollte.

Ganz richtig, als er daherkam, rief sie auch: „Ich glaube, du bist verrückt! Du bist doch wohl ein Mensch!" sagte sie. Der Mann erwiderte nichts. Das fiel ihm nicht ein. Im Vergleich zu einem Baumstamm etwas mehr als ein Mensch zu sein, das war nicht der Rede wert. - „Und wozu willst du denn den Stamm?" fragte sie. - „Ach, das weiß ich selbst noch nicht", antwortete er wichtigtuend.

Aber jetzt sah er, daß sie die Kartoffeln schon gehackt hatte, und dadurch zeigte sie sich fast ebenso tüchtig wie er. Das war jedoch nicht nach seinem Sinn, da machte er das Seil von dem Baumstamm los und ging damit fort. „Gehst du wieder?" fragte sie. - „Ja", antwortete er beleidigt.

Er kam mit einem zweiten Baumstamm daher, schnaufte nicht, lärmte nicht, sondern zog ihn nur wie ein Ochse bis zur Gamme heran und ließ ihn da liegen.

Im Laufe des Sommers schleppte er noch viele Baumstämme vor die Gamme.

*

Der Kaufmann Aronsen war in großer Not, er wollte ja dabei sein und diese Hausierer bewachen, aber die trennten sich, und jeder ging allein seines Wegs, und er hätte sich in Stücke reißen müssen, um allen dreien nachzulaufen. So gab er zuerst Frederik Ström auf, der das ungewaschenste Mundwerk hatte, dann Sivert, der ihm niemals auch nur ein einziges Wort erwiderte, sondern nur immer verkaufte. Aronsen zog vor, seinem alten Ladendiener Andresen nachzulaufen und in den Häusern gegen ihn zu arbeiten. O, aber der Ladendiener Andresen kannte ja seinen alten Herrn und dessen Unwissenheit in Beziehung aufs Geschäft und auf verbotene Waren. So, englischer Faden ist nicht verboten! fragte Aronsen und stellte sich kundig. – Doch, erwidert Andresen. Ich habe aber auch keine einzige Fadenrolle hier. Die kann ich im Ödland auch verkaufen. Ich habe keine einzige Fadenrolle, da seht selbst! – Das ist schon möglich. Aber du siehst, ich weiß auch, was verboten ist, da machst du mir nichts weis.

Einen Tag lang hielt es Aronsen aus, dann gab er auch Andresen auf und ging heim. Die Hausierer hatten jetzt keine Aufsicht mehr.

Und von nun an ging alles ausgezeichnet. In jenen Tagen trugen die Frauen falsche Haarzöpfe und der Ladendiener Andresen war ein Meister darin, solche Zöpfe zu verkaufen, ja, im Notfall verkaufte er helle Zöpfe an schwarzhaarige Mädchen und bedauerte nur, daß er nicht noch hellere Zöpfe habe, oder graue, die die teuersten seien. Jeden Abend kamen die drei jungen Männer an einem vorher bestimmten Platz zusammen und erstatteten Bericht und halfen einander mit nicht ausverkauften Sachen aus, und Andresen setzte sich dann gerne mit einer Feile in der Hand hin und feilte eine deutsche Fabrikmarke auf einer Jagdflinte aus oder entfernte den Namen Faber von den Bleistiften. Andresen war und blieb ein Teufelskerl.

Sivert dagegen war eine Enttäuschung. Nicht daß er faul gewesen wäre und keine Waren abgesetzt hätte, oho, er setzte sogar die meisten ab. Aber er bekam zu wenig Geld dafür. Du sprichst nicht genug, erklärte Andresen.

Nein, Sivert hielt keine langen Reden, er war ein Ödlandbauer, war workarg und gelassen. Was war da lange zu schwatzen? Außerdem wollte Sivert bis zum Sonntag fertig sein und wieder nach Hause gehen, es gab gar viel Arbeit auf dem Ödland. – Die Jensine zieht ihn, behauptete Frederik Ström. – Derselbe Frederik hatte übrigens selbst die Frühjahrsbestellung zu besorgen und wenig Zeit zu verlieren, aber trotzdem mußte er am letzten Tag noch zu Aronsen gehen und eine Weile mit ihm streiten. Ich will ihm die leeren Säcke verkaufen, sagte er.

Andresen und Sivert gingen wieder hinaus und warteten auf ihn. Sie hörten den herrlichsten Wortwechsel aus dem Kaufladen herausdringen und ab und zu auch Frederiks Gelächter. Dann machte Aronsen seine Ladentür auf und wies den Gast hinaus. O, aber Frederik kam nicht, nein, er ließ sich Zeit und redete in einem fort, das letzte, was sie hörten, war, daß er den Versuch machte, die Schaukelpferde an Aronsen zu verhandeln.

Dann zog die Karawane heimwärts, drei junge Männer voll Jugendlust und Gesundheit. Sie sangen, während sie dahinschritten, schliefen eine Weile im Gebirge und wanderten dann weiter. Als sie am Montag in Sellanraa ankamen, hatte Isak mit dem Säen begonnen. Es war das richtige Wetter dazu: feuchte Luft, dann und wann drang die Sonne durch, und ein ungeheurer Regenbogen spannte sich über den Himmel hin. Die Karawane löste sich auf: Leb wohl, leb wohl! .... Dort schreitet Isak übers Feld und sät, er ist ein Mühlengeist von Gestalt, ein Klotz. Er trägt hausgewebte Kleider, die Wolle stammt von seinen eigenen Schafen, die Stiefel stammen von seinen eigenen Kälbern und Kühen. Er geht nach frommer Sitte barhaupt, während er sät, auf dem Wirbel ist er kahl, sonst aber überaus haarig, ein ganzer Kranz von Haar und Bart steht um seinen Kopf. Das ist Isak der Markgraf.

Er wußte selten das genaue Datum, wozu hätte er es wissen sollen? Er hatte keine Papiere einzulösen. Die Kreuze im Kalender zeigten an, wann jede Kuh kalben sollte. Aber er wußte, daß bis zum Sankt Olafstag im Herbst alles

Heu hereingebracht sein mußte, und er wußte, wann im Frühjahr der Viehmarkt war und daß drei Wochen danach der Bär aus seiner Höhle ging. Da mußte die Saat in der Erde sein. Das Notwendige wußte er.

Er ist Ödlandbauer bis in die Knochen und Landwirt vom Scheitel bis zur Sohle. Ein Wiedererstandener aus der Vorzeit, der in die Zukunft hinausdeutet, ein Mann aus der ersten Zeit des Ackerbaus, neunhundert Jahre alt und doch auch wieder der Mann des Tages.

Nein, er hatte nichts mehr übrig von dem Geld für den Kupferberg, das war in alle Winde verflogen. Und wer hatte jetzt noch etwas davon, da der Berg wieder verlassen war? Aber die Allmende liegt da und trägt zehn Neusiedlungen und wartet auf weitere Hunderte.

Wächst und gedeiht hier nichts? Hier wächst und gedeiht alles, Menschen und Tiere und die Früchte des Feldes. Isak sät. Die Abendsonne bescheint das Korn, er streut es im Bogen aus seiner Hand, und wie ein Goldregen sinkt es auf die Erde. Da kommt Sivert und eggt, nachher walzt er, dann eggt er wieder. Der Wald und die Berge stehen da und schauen zu, alles ist Macht und die Hoheit, hier ist ein Zusammenhang und ein Ziel.

Klingeling! sagen die Kuhglocken auf den Halden, sie kommen näher und näher, das Vieh zieht seinem Stalle zu. Es sind fünfzehn Kühe und fünfundvierzig Stück Kleinvieh, im ganzen sechzig Stück Vieh. Da gehen die Frauen mit ihren Melkkübeln dem Sommerstall zu, sie tragen sie am Joch über den Schultern. Alle drei gehen barfuß. Die Markgräfin, Inger selbst, ist nicht mit dabei, sie ist im Haus, sie kocht das Abendessen; hoch und stattlich schreitet sie durch ihr Haus, eine Vestalin, die das Feuer in einem Kochherd unterhält. Nun, Inger ist auf das weite Meer hinausgesegelt, sie ist in der Stadt gewesen, jetzt ist sie wieder daheim. Die Welt ist weit, es wimmelt auf ihr von Punkten, Inger hat mitgewimmelt. Sie war beinahe ein Nichts unter den Menschen, nur ein einzelner unter ihnen.

Und nun wird es Abend.